

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 12

Gottschee, am 19. Juni.

Jahrgang 1915.

Vom Kreuz winkt Heil.

O Kind, im Kreuze wohnt
Dir alles Glück und Heil,
Vom Kreuz' die Liebe lohnet,
Gibt himmlisch dir dein Teil.

Am Kreuz hat einst getrieben
Lieb' ihre schönste Frucht —
Dort lehrt auch dich sie lieben
Ihn, den dein Sehnen sucht.

D'rum blieb' auch treu im Leide
Der ew'gen Liebe süß!
Vom Kreuz' nur niemals scheide,
Weil sie vom Kreuz' nicht ließ.

Wilhelm Kreiten, S. J.

Ein Gedenktag.

Schon ist es ein Jahr seit jenem graufigen Tage, an den sich ein Weltkrieg knüpft: es ist die Bluttat von Sarajewo am 28. Juni 1914. Die Ermordung unseres Thronfolgers und seiner Gemahlin. Wieviel Schrecken und Entsetzen, wieviel Tränen und Blut, wieviel Unheil und Jammer, wieviel Haß und große Erbitterung, wieviel Bosheit und Sünde, wieviel Tod und Verderben, wieviel Elend und Not, liegt nicht zwischen jenen Tagen der Trauer und des Jornes und dem heutigen und noch ist auf lange kein Absehen des welkenmordenden Krieges zu sehen. Und doch können wir beim Rückblicke auf diese unheilvolle Zeit fast nur das Wort der Schrift anwenden: „Es mußte also geschehen!“ Es mußte die Bluttat von Sarajewo geschehen, um uns aufzurütteln aus unserer Sorglosigkeit und uns die Gefahren zu zeigen, in denen wir schwebten. Es mußte der Krieg mit Serbien kommen, damit die Gedanken und Pläne un-

serer Feinde offenbar würden. Es mußte der Krieg mit Rußland, Frankreich und England zugleich kommen, um uns gleich von Anfang den vollen Ernst der Lage zu zeigen und das Band der Freundschaft mit unserem treuen Bundesgenossen Deutschland um so enger und fester zu knüpfen. Es mußte Belgien in den Strudel des Krieges mit hineingerissen werden, um die alten Sünden eines gottlosen Königs durch die Verblendung seines Sohnes zu sühnen. Es mußten die herrlichen und begeisternden Siege unserer Heere gleich zu Anfang des Krieges kommen, um uns mit Vertrauen auf die riesengroße Aufgabe, zu der wir berufen waren, und auf die Hilfe Gottes zu erfüllen. Es mußte auch eine Zeit des Stillstandes und teilweiser Rückschläge kommen, um uns nicht übermütig und selbstgefällig werden zu lassen. Es mußte die Zeit der Teuerung, der Trauer, der Entbehrungen und Einschränkung, die Zeit der Brot- und Mehlkarten über uns kommen, um für unser früheres Wohlleben zu büßen, aber auch uns stark und der großen Zeit, in die uns Gott gestellt hat, würdig zu erweisen. Denn nicht die schwachen, verzagten, jedes Opfer und Leid scheuenden Herzen erwählt Gott zu seinen Werkzeugen, sondern die starken, zuversichtlichen, opferfreudigen Seelen läßt er Großes und Staunenswertes vollbringen. Es mußten die furchtbaren Strapazen über die Heere kommen, um der materialistisch-sentimentalen Welt zu zeigen, wessen der Mensch vermöge seiner geistigen Fähigkeiten fähig ist und daß nicht die Waffen allein, sondern der Geist es ist, der im Weltkriege siegen wird. Es mußten die blutigsten aller Schlachten

der Weltgeschichte kommen, um die Größe der Verantwortung und Sünde jener zu zeigen, die den Weltkrieg durch ihre Parteinahme für ein Mördervolk verschuldet haben. Es mußten aber auch neue große und glänzende Siege unserer Heere und ebenso schwere und verlustreiche Niederlagen unserer Feinde im rechten Augenblicke kommen, um unser Vertrauen nicht sinken zu lassen, sondern neu aufzurichten und die Feinde zu demütigen oder zur Umkehr zu mahnen. Es mußte Japan in den Krieg eingreifen, mehr zum Schaden seiner eigenen Verbündeten, um Europas Mächten die Gefahr zu zeigen, die im Osten erwächst, indes sie um die Weltherrschaft ringen. Es mußte durch Amerikas Kriegslieferungen, verbunden mit seiner Friedensheuchelei, die ganze Gäßlichkeit des aus der Sünde der Habgier hervorgewachsenen englisch-amerikanischen Großkapitalismus zu tage zu treten. Es mußten die großen Schiffsverluste mit ihren Milliarden-Schäden und die fabelhaft großen Kriegskosten, sowie die Verwüstung von Städten und Land kommen, damit die selbst im Kriege noch unersättliche Habgier der modernen Menschen, die all ihr Sinnen und Trachten beherrschte, zu schanden werde. Es mußten die deutschen Unterseeboote kommen, und der Schrecken der Meere werden, um das mit seinen Riesenschiffen prunkende England und seinen Stolz zu demütigen. Es mußte die Türkei zur Helferin der Zentralmächte werden, um die Sünde des einst „allerchristlichsten“ Frankreichs und Englands im Oriente zu strafen und um die Schandtat Italiens, des „Bundesgenossen“ um so verwerflicher erscheinen zu lassen. Es

mußte auch Italiens Treulosigkeit und Kriegserklärung kommen, damit auch dieses aus Raub und Frevel zusammengesetzte Reich bei dem großen Gerichte des Weltkrieges sein Schuld- und Strafurteil erhalte und damit die eigentlichen Schuldigen am Weltkriege, die antichristliche Freimaurerei, vor aller Welt als Kriegsstifterin bloßgestellt aber damit auch die Macht Gottes in diesem unseren Kampfe gegen die Mächte der Finsternis umso herrlicher offenbar werde. Es mußte, um ein jüngstes Ereignis als Beispiel noch herauszugreifen, es mußte der seinerzeitige Fall von Przemysl kommen, damit seine Wiedereinnahme zur rechten Zeit um so größeren Eindruck auf unsere Feinde und auf schwankende Neutrale mache. Dies alles und so vieles andere mußte über die Welt kommen, damit die Welt daraus Weisheit lerne, denn „die Völker sannen auf Götter“. Darum „redete der Herr zu ihnen in seinem Zorne“ und „regiert sie mit der eisernen Rute“, wie der Psalmist sagt.

Und all diese Ereignisse des Weltkrieges reihen sich in langer Kette an das schaudervolle Verbrechen von Sarajewo, das uns wie in Vorahnung der kommenden schrecklichen Dinge mit bleichem Entsetzen erfüllte. Aber die Wirklichkeit ist noch weit schrecklicher geworden als die Ahnung gewesen war und die bösen Folgen dieser Bluttat stehen ebenso wie ihre Sühne einzig in der Weltgeschichte da. Wie ein böser, schreckhafter Traum möchte uns fast all das erscheinen, was nun bereits der Zeitraum eines Jahres mit dem Mantel der Geschichte bedeckt. Die Erinnerung daran ist mit dem 28. Juni, dem Vigiltag des Festes der Apostelfürsten, unzertrennbar verbunden und darum verdient dieser Gedenktag für immerwährende Zeiten festgehalten zu werden zur Lehre und Warnung für die Völker, zur Sühne und Buße für die unheilvolle Missetat, aber auch zur Hoffnung und Zuversicht auf den Herrn, denn der Herr, der alle hasset, die Missetaten verüben, ist unser Heil geworden und insofern dürfen wir diesen Gedenktag auch einen Tag des Heiles nennen, denn auch die Größe und der Ruhm unseres Vaterlandes und sein Sieg über alle Feinde, die es verderben wollten, wird sich für alle Zeiten daran knüpfen. Denn aus der Gruft von Artstetten, wo die beiden Toten des 28. Juni in Gott, auf den sie stets im Leben vertraut und auch zu vertrauen mahnen, tönt uns der tröstende prophetische Ruf entgegen: „Glücklich alle, die auf den Herrn vertrauen!“

Der große Gottesacker.

Des Todes Pflugschar wirft den Rasen
auf,
Sie zieht die Furchen, und man legt die
Saat
In Gottes Acker, wann vollendet unser
Lauf;
Dort reifen wir als Ernt' nach seinem
Nat.

Groß ist der Gottesacker, den der Krieg
Durch blut'gen Kampf auf dieser Erde
schuf.

In vielen Furchen warten auf den Sieg
Die Helden alle, die auf Gottes Ruf

Sind hingelegt zum langen, tiefen Schlaf
Und ausruh'n von des Krieges harter
Pein,

Als kalter Tod den Leib vernichtend traf;
Die Seelen zieh'n als Sieger in den Him-
mel ein.

Das geistige Erbe des † Thronfolgers.

Am 28. Juni l. J. jährt sich zum erstenmale der Gedenktag der entsetzlichen Bluttat von Sarajewo, die von der Vorsehung nach menschlichem Ermessen zugelassen wurde, um einesteils unsere Monarchie aus der Gefahr weiterer langsamer Unterminierung von außen zur Abwehr aufzurütteln, und andererseits um die Aufmerksamkeit der ganzen Welt und besonders der österreichischen Patrioten auf das hehre Lebens- und Charakterbild eines hohen Paares zu lenken, dessen Tun und Lassen, dessen Worte und Wirken als helleuchtendes Beispiel Segen für das innere Leben jedes Staates bringen können und bringen werden, wo immer man das geistige Erbe des so hochgesinnten österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gemahlin richtig einschätzt und sich zunutze machen will.

Es ist bis heute in der Öffentlichkeit noch nicht bekannt, ob Erzherzog Franz Ferdinand ein schriftliches politisches Testament hinterlassen hat; sicher aber ist, daß er ein reiches, unbezahlbar wertvolles geistiges Erbe nichtpolitischer Art hinterließ: sein herrliches Charakterbild, die Erinnerung an sein hohes Wollen, an sein hohes Pflichtbewußtsein als Katholik, als Österreicher, als Familienvater. Obwohl ein größeres Werk über das Leben und Wirken des Thronfolgers und seiner Gemahlin Herzogin Sophie von Hohenberg noch aussteht, genügen die seit Jahresfrist bekannt gewordenen verlässlichen Berichte über deren Leben und Schaffen vollständig, um das Eine als sicher erscheinen zu lassen: Dieses Lebensbild ist es wert, in allen Zügen in jeder österreichischen katholischen

Familie bekannt und nachgeahmt zu werden. Je mehr Daten aus diesem reichen Leben bekannt werden, desto größer, desto imponierender wird die Heldengestalt dieser zwei ersten und schwersten Opfer des jehigen entsetzlichen Weltkrieges, wie ja erfahrungsgemäß wahre Größe nur noch gewinnt, je eingehender man sie betrachtet, während unechte Größe, Scheingröße in dem Maße verblaßt, je näher man ihr tritt.

Vor kurzem erschien im Verlage „Volksaufklärung“ (A. Ditz) Wernsdorf ein 96 Seiten starkes Büchlein „Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este und Herzogin Sophie von Hohenberg“ von Dr. Jos. Dillinger (einzeln 30 h, 50 Expl. 15 K, 100 Expl. 25 K), von dem wir wünschen, daß es von jeder katholischen Familie gelesen und beherzigt würde. Namentlich katholische Eltern können sich an dem hohen Paare ein Muster nehmen, wie sie das Familienleben einrichten müssen, um das wahre Glück ihrer Kinder sicherzustellen, sich die schwere Verantwortung für eine solid fundamentierte, also kernig religiöse Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder zu erleichtern und zugleich selbst an den guten Früchten dieser Erziehung sich erfreuen zu können, statt aus unrichtigen Erziehungsmethoden oder Vernachlässigung einer planmäßigen Erziehung bittere Früchte, Sarm und Gewissensbisse einzuernten.

Wir heben aus dem erwähnten Büchlein hier nur eine einzige Seite hervor und zwar die Schilderung, wie im Hause des Thronfolgers die Erstkommunion der Kinder gefeiert wurde.

Die Feier der ersten heiligen Kommunion der Kinder war für die Eltern von ganz besonderer Freude. Nach einer guten und gründlichen Vorbereitung des Kindes von Seiten der Eltern, des Katecheten und der Erzieherin empfing die Familie zuerst das heilige Sakrament der Buße; und damit recht viele Personen an der ersten heiligen Kommunion teilnehmen möchten, ersuchten die Kinder persönlich die Beamten, und Dienerschaft, ebenfalls die heilige Kommunion mit ihnen zu empfangen. In Prozession wurde das glückliche Kommunionkind in die Kapelle geführt. Voran schritten die Priester mit den Ministranten, ihnen folgten die zwei Geschwister, welche je ein Kissen trugen. Darauf lagen das Gebetbuch und der Rosenkranz des Erstkommunikanten. Dann folgte das glückliche Kind mit der Kerze in der Hand und nach ihm die Eltern und Verwandten.

Es läßt sich nicht beschreiben, mit welcher Liebe nach der heiligen Kommunion die Eltern und Geschwister dieses glücklichen Kind begrüßten und mit allerlei kostbaren Sachen beschenkten. An diesem Tage saß das Kind zu oberst am Tisch, rechts von ihm der Vater und links die Mutter.

Neben der Pflege echter Frömmigkeit ging die Sorge um die zarte Kindesunschuld. „Mein Haus muß rein sein,“ so sprach einmal die erlauchte Herzogin. Es lag in der Tat ein unsagbarer Schimmer von Reinheit über dem Familienleben des Thronfolgers. —

Wir raten allen Leserinnen und Lesern der „Hausblätter“: Lasse dir mindestens zwei Exemplare des genannten Büchleins senden, eines für dich und deine Angehörigen, das andere zum Verleihen oder Verschenken an eine andere Familie.

Sei stille!

Es herrscht mit ew'ger Lieb' ein ew'ger Wille,
Der allumfassend Welten hegt und trägt
Und auch um dich die weichen Arme legt
In unergründlicher Erbarmungsfülle.
O, harre fein in Demut: sei nur stille!
Nicht in der See, die lauter Sturm bewegt,
Die zürnt und trotzt und wilde Wogen schlägt,
Walt sich der Sterne heil'ge Ruhe wieder:
Der Himmel liebt die spiegelklare Flut.
O, dämpfe nur des Herzens heiße Glut,
Bekämpfe nur der Wünsche Übermut,
Und Gottes Friede senkt sich auf dich nieder.

F. W. Weber.

Die Korrespondenz mit Kriegsgefangenen.

Doppelpostkarten.

Um den schriftlichen Verkehr mit unseren in Kriegsgefangenschaft geratenen Soldaten zu erleichtern und verlässlicher zu gestalten, hat die Osterreichische Gesellschaft vom Roten Kreuz eine Einrichtung geschaffen, die aller Voraussicht nach von der Bevölkerung dankbar begrüßt werden wird. Es ist dies eine Doppelpostkarte, die einerseits in Bezug auf Form und Textierung genau den bestehenden Vorschriften entspricht, so daß der Absender nur die richtige Adresse einzuschreiben braucht, um der postalischen Beförderung sicher zu sein, und die andererseits dem Empfänger im Gefangenenlager die Möglichkeit bietet, auf der angehängten Antwortkarte sofort Nachricht zurückzusenden. Die Karte ist mit dem Zeichen des Roten Kreuzes geschmückt.

Das Handelsministerium hat in Erkenntnis des patriotischen und gemeinnützigen Zweckes die Ermächtigung erteilt, daß diese Doppelpostkarten für Kriegsgefangene bei sämtlichen Postämtern der Monarchie zum mäßigen Preise von 3 h verkauft und portofrei befördert werden. Aber auch in allen Trafiken und einschlägigen Geschäften werden die Karten zu den gleichen Bedingungen feilgeboten werden. Die Versendung dieser Doppelkarten durch die Zweigstelle der Osterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz, Wien,

2. Bezirk, Notensterngasse Nr. 25, an die zum Verband dieser Gesellschaft gehörigen Landes- und Frauenhilfsvereine mit ihren Zweigvereinen sowie an Behörden, Truppen und Anstalten, erfolgt portofrei.

Zeitgeschichten.

— **Der wackere Schlesier.** Im Spital der nationalen Arbeiterpartei in Budapest wurde dem Reserverbefreiten Josef Ludwig vom Troppauer Infanterieregiment Nr. 9 das ihm vom Kaiser Wilhelm verliehene Eiserne Kreuz überreicht. Ludwig hat für glänzende Leistungen, die er mit geringer Mannschaft vollbracht hatte, bereits die Tapferkeitsmedaille zweiter und erster Klasse erhalten und sich bei Kasimir ausgezeichnet, indem er nachts mit einem Gefährten die Weichsel übersekte, die russische Wache umging, einen Berg erkletterte, die Stärke und Position der russischen Batterien feststellte und dem deutschen Kommando Meldung erstattete, worauf am nächsten Tage vier russische Batterien vernichtet werden konnten. An der Feier nahmen vom Militärkommando Oberst J. Fiehl und Husarenrittmeister Graf Friedrich Waldeck, vom „Roten Kreuz“ der Stellvertreter des Präsidenten Reichstagsabgeordneter Dr. Clemer Simon und die Verwandten Ludwigs Teil.

— **Der Aberglaube** treibt in Paris üppige Blüten. Während jede andere Industrie im verdunkelten Paris daniederliegt, blüht das Geschäft der „Pythonesen“, der Wahrsagerinnen, wie nie zuvor. An die 300 Damen dieser Gattung zählte man in letzter Zeit. Wahrsagen, Kartenlegen usw. war in Frankreich, speziell in Paris, immer ein einträgliches Geschäft: Nun sehen 79 Pariser „Wunderfrauen“ ihrer Abstrafung entgegen.

— **Etwas von der Seife.** Die Seife als Reinigungsmittel wurde erst im zweiten Jahrhundert in Anwendung gebracht. Plinius, der beim Untergange Pompejis im Jahre 79 n. Chr. den Tod fand, erzählt zwar, daß schon die Gallier die Seife (Sapo) erfunden hätten; sie wurde aber damals noch nicht als Reinigungsmittel, sondern als Pomade verwandt. Waschmittel als lösenden Zusatz zum Wasser gab es aber sicherlich schon sehr viel früher. Bereits in der Bibel werden als Waschmittel die alkalischen Salze Borit und Nether genannt. Überdies gibt es Pflanzen, die als Wasch- und Reinigungsmittel Verwendung finden können. Um das Jahr 800 n. Chr. gab es in Deutschland schon Seifensieder. Bis in das späte Mittelalter fand die Seife fast nur zur Reinigung des Körpers Verwendung.

Kriegschronik.

(Fortsetzung zu Seite 187.)

4. Juni. Die Russen bei Medyka vertrieben. Am untern San russische Angriffe abgewiesen, am Pruth zurückgeworfen. Die Zuckerfabrik bei Souchez wieder im

Besitz der Franzosen. Bei Neuville feindliche Angriffe abgewiesen. Der Flughafen Dommarthemont bei Nancy mit Bomben belegt. — Die Russen bei Kamdsjany und Sawdyniki abgeschlagen, der Brückenkopf Sawdyniki genommen, 1970 Gefangene. — Bei Poppeljany erfolgreiche Reiterkämpfe. Ein russischer Minenkreuzer bei Baltischport durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. Erfolgreicher Angriff deutscher Marineluftschiffe auf die befestigte Gumbermündung und die Hafenanlagen von Harwich an der englischen Küste. 7 feindliche Dampfer durch Unterseeboote versenkt. Abgewiesene Angriffe der Engländer bei Sedd-ül-Bahr. Ein feindliches Kriegsschiff durch deutsches Unterseeboot versenkt. Der französische Minensucher „Casabianca“ explodiert.

verschiedene Nachrichten.

Mit dem Eisernen Kreuz wurden von deutschen Jesuiten weiter ausgezeichnet: P. Meiß und Garnisonspfarrer P. Trapper. — In Budapest war am 30. Mai eine Kriegsbittprozession, bei der Erzherzog Josef Franz den Kaiser vertrat. Der Kardinal-Fürst-Primas, viele hohe Kreise und an 100.000 Personen nahmen teil. — Der Brigner Fürstbischof mahnt in einem Hirtenbriefe, durch oftmalige Aufopferung der hl. Messe als Sühnopfer und durch oftmaligen Empfang der hl. Kommunion als Sühnekommunion das göttliche Herz Jesu in dieser schweren Zeit zu bestürmen. — Der hl. Vater sprach den Wunsch aus, alle Söhne der katholischen Kirche mögen zusammen mit dem Papste drei Tage hintereinander oder getrennt streng fasten und damit vollkommenen Ablaß unter den gewöhnlichen Bedingungen, gültig auch für die Seelen des Fegfeuers, erwerben. Dies wegen der fürchterlichen Kriegsplage. — Ein österreichischer Flieger zerstört das große italienische Luftschiff „Citta die Ferrara“. — In Galizien, der Bukowina und in Polen schreiten die Unseren vorwärts.

Standesgefühl.

Auf dem Markte trat eine Hofrätin an eine Eierverkäuferin heran und sagte: „Wie viel Eier geben Sie jetzt um eine Mark?“ Verkäuferin: „Bierzehn, aber weil Sie immer bei mir kaufen, so gebe ich eins drein!“ — Hofrätin: „Ich brauche kein Geschenk von einem Eierweibe; Sie geben mir sechzehn Eier und dann schenke ich Ihnen eins!“

Rangordnung.

Eine ortsbekannte Schlächtersfrau stieß an der Kasse des königstädtischen Theaters im Gedränge einen Käsekrämer, der sich vordrängen wollte, ganz gemächlich mit den Worten zur Seite: „Nee, Herr, so haben wir nicht gewettet! Wäre mir ne schöne Wirtschaft; erst kommt der Braten und nachher der Käse; das war so und wird auch so bleiben. Verstanden?“

Charles Anatole.

Von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersezt
von Leo Tepe van Heemstede.

(Fortsetzung.)

„Gleich!“ rief er fröhlich. „Ich habe eine schwere Aufgabe zu erfüllen.“

Wieder begann Elise geheimnisvoll zu nicken, und Lucie starrte ins Feuer. Sie dachte darüber nach, wie sehr Louis sich verändert hatte, und fragte unwillkürlich, inwiefern sie wohl daran beteiligt sein möchte.

Da schauten beide plötzlich auf. Ein Lärm von heftigen Stimmen drang aus dem andern Zimmer.

„Ich will es nicht und damit ist es aus!“ rief der Kolonel.

„Du spielst mit meinem Lebensglück wie früher; aber nun wird es ganz verwüstet,“ klang die entrüstete Antwort.

„Kein Wort mehr! Fort aus meinem Hause!“

„Gut, aber dann auch für immer; ich gehe nach Amerika. Das Anerbieten ist zu schön; nur um deinetwillen und auch um ihretwillen habe ich es abgewiesen.“

„Geh! Meinen Segen erhältst du nicht!“

„Das ist nicht meine Schuld. Du machst Mißbrauch von deinen Rechten, und nur ich . . .“

Weiter konnte man nichts verstehen. Eine Türe wurde gleich darauf zugeschlagen, und alles war totenstill.

Elise schluchzte.

„Ach Gott, was mag nun wieder geschehen sein? Er hatte so schöne Pläne, das hat er mir selbst erzählt.“

Als der Kolonel erschien, waren seine Züge streng und kalt. Louis ließ sich natürlich nicht mehr blicken. Der Zustand war unhaltbar; der Doktor kam ein paarmal und hatte lange Konferenzen mit dem Kolonel. Elise hatte gewöhnlich verweinte Augen, und Lucie bebte bei dem Gedanken, daß sie vielleicht die unschuldige Ursache all dieser Stürme sei.

So war es wieder Sonntag geworden. Es hatte stark gefroren, nachdem der Fluß aus seinen Ufern getreten war und die Wiesen übersflutet hatte. Eine Menge Menschen ergökte sich mit Schlittschuhlaufen. Auch Lucie stand mit dem Doktor unter all den Zuschauern. Unter all den Bauern und Bäuerinnen trat Louis' schlanke und biegsame Gestalt günstig hervor.

Als er die Damen sah, kam er näher.

„Wollen Sie nicht mitlaufen?“ fragte er sie.

Die Töchter des Bürgermeisters, welche keine Gelegenheit vorbeigehen ließen, um mit Louis zusammenzukommen, schickten einen Boten nach Hause, um ihre Schlittschuhe zu holen. Lucie hatte keine, lieb aber welche von einem andern jungen Mädchen, das seinen Fuß verstaucht hatte, und bald mischten sich die Damen unter die Menge.

Es dauerte nicht lange, bis Louis allein an Lucies Seite war.

„Ist Papa noch immer böse?“ fragte er.

„Ich glaube es wohl. Wie traurig ist es doch, daß Sie immer mit Ihrem Vater in Unfrieden leben.“

„Was kann ich daran ändern? Papa ist ein guter und verständiger Mann, aber in einem Punkte sehr ungerecht. Ich habe alles getan, um ihm gegenüber meine Pflicht zu erfüllen, aber nun kann ich es nicht länger: Ich gehe nach Cincinnati.“

„Und darum ist er so böse?“

„Nein, darum nicht — ich gehe dahin, weil — nun ich will es geradeheraus sagen — weil er nicht will, daß ich um Ihre Hand anhalte.“

So erstaunt starrte Lucie ihn an, daß er lächeln mußte.

„Schauen Sie mich nicht so verwundert an,“ sagte er dann. „Sie haben mich nicht von der besten Seite kennen gelernt; doch dies tat ich absichtlich, weil ich den Gedanken nicht ertragen konnte, daß man mir eine Frau aufzwingen wollte. Aber ohne es zu wissen oder zu wollen, habe ich Sie bei näherem Umgang liebgewonnen.“

„Das ist nicht Ihr Ernst; ich kann es nicht glauben.“

„Nein, Lucie, ich spreche in vollem Ernst. Nun meint mein Vater aber wieder, daß wir nicht für einander passen und verweigert seine Zustimmung. Das ist die Ursache jener Szene zwischen uns. Man hat mir eine prächtige Stelle in Cincinnati angeboten; lassen Sie mich nicht allein gehen, Lucie!“

Sie wandte sich von ihm ab.

„Nein, mein Herr! Selbst wenn Ihr Vater seine Zustimmung gäbe, würde ich nicht einwilligen; denn ich habe nicht die geringste Neigung zu Ihnen, und der Kolonel hat ganz recht; wir passen durchaus nicht zu einander, da wir in keinem Dinge sympathisieren.“

Zu Lucies größter Verwunderung lachte er laut auf.

„O, wie sind Sie da im Irrtum! Morgen werden Sie beim Doktor einen Brief von mir vorfinden.“

Sie suchte ihre Freundinnen wieder auf und hatte auch nach einiger Zeit

den Doktor wieder gefunden. Es war ihr, als wenn sie aus einem Traum erwachte, als dieser zu ihr sagte:

„Ich bin froh, daß du wieder hier bist. Da ist der Kolonel; lasse ihn nicht wissen, daß du mit Louis gesprochen hast.“

„Herr Doktor,“ bat sie, „ich muß unter vier Augen mit Ihnen reden.“

„Gut, Kind; aber laß uns mal sehen, was der Auflauf bedeutet.“

„Es sind zwei Knaben und ein Mädchen durch das Eis gebrochen,“ hörte man sagen; „sie haben sich auf den Fluß gewagt.“

„Eine schlimme Geschichte; bleib hier stehen, Lucie; ich komme gleich zurück.“

Eine große Menge stand dort, wo das Unglück vorgefallen war. Einige entfernen sich, um Stricke und Leitern zu holen. Auch der Kolonel stand dabei.

„Laßt mich durch!“ rief eine klare Stimme.

„Ha, der junge Delmont!“

Der Kolonel starrte gerade vor sich hin, als Louis seinen Rock auszog, sich auf das krachende Eis begab und untertauchte. Keine Muskel seines Angesichtes verzog sich. Ein paar Sekunden gingen vorbei, sie schienen eine Ewigkeit. Es entstand eine Bewegung, und Louis hielt das Mädchen über dem Wasser empor. Man nahm ihm seine Last ab und er tauchte nochmals unter.

Der Kolonel schien noch immer ziemlich ruhig, aber er zitterte am ganzen Leibe; es wäre ihm nicht möglich gewesen, einen Laut von sich zu geben, einen Finger auszustrecken.

Nochmals erschien Louis an der Oberfläche mit einem Knaben; er sprang nun ganz aus dem Wasser heraus.

„Der dritte noch,“ jammerte man; „Alas Lönnissen.“

„Es ist genug!“ rief der Kolonel, endlich die Erstarrung von sich schüttelnd. „Mögen die anderen jetzt das ihrige tun!“ Aber schon war Louis wieder in dem Wasser verschwunden.

„Alas Lönnissen ist der einzige Sohn seiner Mutter,“ sagte man in der Nähe des Kolonels.

„Und ist er nicht mein einziges Kind?“ fragte der Kolonel mit dumpfer Stimme. „Er ist erschöpft.“

Und seine Augen mit der Hand bedeckend, wandte der alte Herr sich ab.

Es verging fast eine halbe Minute; aber jede Sekunde kam den Wartenden wie eine Stunde vor.

„Er kommt nicht mehr nach oben,“ flüsterte man.

Da drängte der Kolonel sich vor und rief: „Ich will ihn retten, wenn keiner den Mut hat.“

Man hielt ihn zurück. Es waren Stricke und Leitern gekommen, und damit gelang es bald, die beiden Körper, welche sich umschlungen hielten, aus dem nicht tiefen Wasser herauszuschaffen. Man legte sie an das Ufer hin; der Kolonel kniete neben dem regungslosen Körper seines Sohnes, dessen Angesicht blau und verzerrt war, alles Leben schien daraus gewichen.

„Bringt ihn gleich in mein Haus, sattelt unmittelbar ein Pferd und holt alle Ärzte der Stadt herbei. Vielleicht . . .“

Der Knabe schien nur bewusstlos, ob schon er am längsten im Wasser gelegen hatte.

Der Doktor beugte sich über Louis, nach seinem Herzschlag und seinem Atem lauschend; doch über seine Züge kam ein Ausdruck tiefer Trauer. Er sah seinen Freund an, und dieser ließ das Haupt auf die Brust sinken, wie vernichtet von dem schweren Schicksalschlage.

„Ich bitte, fassen Sie sich, lieber Freund,“ so tröstete der Doktor, „zeigen Sie sich als Mann. Louis hat seine Pflicht getan; er hat sich betragen wie ein Held.“

Aber der Kolonel lag auf dem Sofa und barg sein Angesicht in die Kissen, trostlos und zitternd, gebrochen wie die Eiche, die sich nicht zu beugen vermochte bei dem heftigen Sturm.

„Und daß er nun heimgehen mußte mit dem Gedanken, daß ich ihm . . . O mein Gott! Du bist gerecht, — ich verdiente einen solchen Sohn nicht! Doktor, Sie hatten es mir vorhergesagt.“

Der alte Mann ließ ein unterdrücktes Jammern hören, herzerreißender als das lauteste Schluchzen. Der Doktor schwieg; er wußte, daß die Heftigkeit des Schmerzes erst austoben mußte, ehe man Balsam in die Wunde gießen konnte.

„Wie habe ich sein Leben verbittert, mich seinem Willen widersetzt, seine unschuldige Liebhaberei ihm als Verbrechen angerechnet. Mein armer Junge!“

„Er war . . . Sie glaubten zu seinem Besten zu handeln. Sie hatten ihn zu lieb!“

„Zu lieb? Es mag sein; aber ich war grausam und unväterlich; ich habe ihn gereizt, ich habe ihn widerspenstig gemacht, — doch die Strafe ist verdient!“

In dem Zimmer nebenan, wo man den Leblosen niedergelegt hatte, hörte man Tante Elise laut weinen. Die Türe wurde leise geöffnet, und mit wilden Blicken wandte sich der Kolonel um: Lu-

cie stand vor ihm, bleich und mit tränenfeuchten Augen.

„Auch sie habe ich geopfert, — arme Kinder!“ seufzte er.

„Herr Doktor!“ flüsterte Lucie.

„Mein bestes Kind,“ und er sah sie traurig an, „es hilft nichts!“

Sie zog ihn bei der Hand fort; auch der Kolonel stand auf und wankte nach der Türe.

„Als ich zu ihm hintrat, glaubte ich zu bemerken, daß er eine Bewegung machte mit der Hand; da habe ich seinen Puls gefühlt — o bitte, lieber Doktor, sehen Sie noch einmal nach.“

Der Doktor schüttelte den Kopf, — alle bisher angewendeten Versuche, ihn wieder zu beleben, waren fruchtlos geblieben; doch, um dem jungen Mädchen zu genügen, legte er nochmals sein Ohr an Louis' Herz. Lange blieb er in dieser Haltung; es war totenstill in dem Zimmer. Elise hielt ihr Schluchzen ein; der Vater stand regungslos, und Lucie hielt das Auge unverwandt auf den Doktor gerichtet.

„Das Glas!“ sagte dieser endlich. Sie gab es ihm. Er hielt es an Louis' Lippen.

„Doktor, ist noch Hoffnung?“ fuhr der alte Vater heraus.

Und alle hingen an den Lippen, welche das Urteil sprechen mußten.

„Ein Fünkchen Leben ist noch da, aber Hoffnung? Bei Gott ist alles möglich; wir werden alles tun, was wir können.“

Als mitten in der Nacht die Ärzte aus der Stadt kamen und endlich nach einer langen Konferenz sich wieder entfernten, drückte van Belsen, die beiden Hände des Kolonels und flüsterte ihm zu: „Ich wünsche Ihnen Glück: die Gefahr ist überstanden.“

Nun wußte der glückliche Vater sich nicht länger zu bemeistern; die Tränen rollten über seine bleichen Wangen nieder, und auf Lucie zugehend, drückte er sie an sein Herz.

„Ich werde nie vergessen,“ rief er in höchster Erregung, „daß du mir die erste Kunde von seinem Leben gebracht hast!“

7.

Lucie saß am folgenden Morgen, in tiefe Gedanken versunken, am Fenster; sie schaute besorgt hinaus, als wenn sie jemand erwartete. Was hatte sie seit dem gestrigen Mittag alles erfahren! Das Gespräch mit Louis auf dem Eise, das Unglück und nun die letzte Entdeckung! Auf dem Kaminmantel des Salons lagen verschiedene Gegenstände, aus den Taschen des Verunglückten her-rührend. Lucie wollte sie fortschaffen; doch da fiel das durchnäzte Notizbuch

auseinander; sie raffte die Blätter wieder zusammen; aber wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie unter den Papieren ihre eigene Schrift erkannte! Ein Blick genügte, um ihr die Gewißheit zu verschaffen, daß es ihre beiden Briefchen an Charles Anatole waren. Sie wußte nicht, was sie davon denken sollte; wirre Gedanken drängten sich in ihrem Kopfe. Sollte Louis den Dichter vielleicht kennen, und hatte er ihm die Briefchen anvertraut? . . . oder? Nein, es konnte nicht sein, und sie sah mit Spannung der Ankunft des Doktors entgegen, der vielleicht mehr von der Sache wußte.

Es dauerte nicht lange, als er auf den blauen Steinen des Fußweges daher geschritten kam. Sie öffnete die Türe.

„Wie stehts mit dem Patienten?“ fragte der Doktor.

„O, sehr gut; Tante Elise hat ihm Bouillon gebracht; und er hat schon ein langes Gespräch mit seinem Vater gehabt. Er wollte sogar aufstehen.“

„Ja, seine kräftige Natur hat ihn gerettet; wer hätte das gedacht? . . . Warum führst du mich in den Salon?“

„O, Herr Doktor, ich wollte ein paar Wörtchen mit Ihnen reden.“

„Ja, aber dann rasch!“

„Herr Doktor, sagen Sie mir die Wahrheit: wissen Sie wirklich nichts von dem Schreiber des kleinen Buches, worüber ich Sie öfters unterhalten habe?“

Der gute Doktor lachte.

„Nun, ich will es jetzt sagen. Die Dinge sind doch verändert; der Schatten des häßlichen Todes hat alle möglichen großen und kleinen Geheimnisse zugleich getilgt. Ich habe dir das Werkchen übermittelt und den Autor kennst du sehr gut: es ist unser Louis.“

(Schluß folgt.)

Amt und Verstand.

Man sagt oft, wem der Himmel ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand! Das war früher, als noch der Himmel die Ämter verteilte; jetzt geben die Menschen die Ämter, die können nicht jedem Verstand geben, daher findet man hie und da — in China und in Soudso — zuweilen Männer, die ein Amt und keinen Verstand haben, dafür haben sie eine Frau bekommen. Die Frau eines Mannes ist sein Verstand, wenn ein Mann so einen und jungen Verstand hat, so wird sein Verstand oft von vielen Leuten zu Rate gezogen. Man glaubt gar nicht, was in dieser Beziehung der Verstand eines Mannes für Anerkennung findet! Es ist nur ein Unglück bei der Sache, wenn ein Mann einen so schönen Verstand geheiratet hat, daß ihm der Verstand so oft ausgeht; wenn er aber ausgehen will, bleibt ihm der Verstand stehen.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 30. Juni.)

16. **Mittwoch.** Benno, Bisch. († 1106); Johannes Franz Regis, Ordensmann († 1640). — 17. **Donnerstag.** Adolf, Bisch. († 1224); Avitus, Abt († 540); Rainer, Mönch († 1161). — 18. **Freitag.** Markus und Marzellian, Märt. († um 340); Paula, Jungfrau und Märt.; Elisabeth v. Schönau, Jungfrau († 1164). — 19. **Samstag.** Gervasius und Protasius, Märt. († 1. Jahrh.); Juliana v. Falconieri, Jungfrau († 1341).

20. **Sonntag.** (4. n. Pfingsten.) Evangelium (Luk. 5, 2—11): Jesus lehrt vom Schiffe aus und wirkt das Wunder des reichen Fischfangs. — Silberius, Papst und Märt. († 538); Florentina, Jungfr.; Adalbert, Erzbisch. v. Magdeburg († 981). — Erstes Viertel um 3 Uhr 22 Min. nachts.

21. **Montag.** Moisius v. Gonzaga, Ordensmann († 1591); Alban, Märt. († 5. Jahrhundert). — 22. **Dienstag.** Paulinus, Bischof († 431); Albin, Märt.; Eberhard, Bisch. († 1164); Ahas, Märt. († 251). — Sommerbeginn. — Sonnenaufgang um 3 Uhr 52 Minuten, Untergang um 8 Uhr 11 Min., Tageslänge 16 St. 19 Min. — 23. **Mittwoch.** Edeltrude, Königin († 679). — 24. **Donnerstag.** Johannes d. Täufer; Theodolf, Bisch. († 776). — 25. **Freitag.** Prosper, Bisch. († 466); Wilhelm, Abt († 1142); Emma, Witwe († 1045); Adalbert, Diakon; Dorothea v. Preußen († 1349). — 26. **Samstag.** Johannes und Paulus, Märt. († 362); Vigilius, Bisch. u. Märt. († um 400).

27. **Sonntag.** (5. n. Pfingsten.) Kirchliche Festfeier Johannes d. Täufers. Sonntagsevangelium (Matth. 5, 20—24): Jesus spricht von der falschen Gerechtigkeit der Pharisäer und stellt ihr die wahre Gerechtigkeit, die in der Liebe zum Nächsten sich äußert, gegenüber. — Ladislaus, König († 1095). — Vollmond um 5 Uhr 25 Min. morgens.

28. **Montag.** Vigilfaste. (Nur Abbruch geboten.) Leo II., Papst († 683); Irenäus, Bisch. u. Märt. († 202).

29. **Dienstag.** Peter und Paul, Apostelfürsten († 67). Evangel. (Matth. 16, 13—19): Petrus bekennt Christum offen als den Sohn Gottes und erhält die Verheißung von Christus, er werde auf ihn als einen Felsen seine Kirche bauen und ihm die Schlüssel des Himmelreichs geben.

30. **Mittwoch.** Pauli Gedächtnis. — Sonnenaufgang um 3 Uhr 56 Min., Untergang um 8 Uhr 10 Min., Tageslänge 16 St. 14 Min.

18. Juni.

Die heil. Elisabeth von Schönau, Jungfrau († 1164).

Gott sucht das Kleine und Schwache und Unscheinbare aus, um seine Herrlichkeit zu offenbaren. So war es auch eine einfache Klosterfrau, die er erwählte, durch ihre Visionen einen großen Einfluß auf ihre Zeitgenossen auszuüben, es ist die heil. Elisabeth von Schönau, Nonne des Benediktinerordens, welche 1141, erst 12 Jahre alt, in das Frauenkloster zu Schönau in Nassau eintrat und 1147 dortselbst die feierlichen Gelübde ablegte.

Von Kindheit an der Frömmigkeit ergeben, von körperlichen und geistigen Lei-

den vielfach heimgesucht, mit ganzer Kraft der strengen Askese des Klosters sich hingebend, wurde sie seit ihrem 23. Jahre in Zustände des höheren Seelenlebens geführt. Sie fiel besonders zur Zeit des Gottesdienstes in Verzückung und empfing dann Belehrungen und Ermahnungen teils durch einen Engel, teils durch Heilige, deren Fest eben gefeiert oder deren Reliquien im Kloster verehrt wurden. Viele der Visionen zeichnete sie auf Wachs tafeln auf und übergab sie ihrem Bruder Egbert, wobei sie das Niedergeschriebene durch mündliche Nachträge ergänzte.

Egbert brachte alles in Zusammenhang, indem er die Mitteilungen stilistisch und inhaltlich überarbeitete. Es entstanden in dieser Weise drei Bücher Visionen, eine Art Biographie Elisabeths in chronologischer Ordnung; eingeflochten sind Briefe an Elisabeth. Die Visionen des ersten Buches treten in so anspruchsloser und schlichter Gestalt auf, daß sie durchaus glaubwürdig erscheinen; im zweiten und dritten Buche ist alles künstlerischer, dunkler, reicher an theologischer Gelehrsamkeit, so daß sie wohl mehr Egbert, als Elisabeth beizulegen sind. Die Vorrede zum Ganzen verfaßte Egbert, nachdem er schon zum Abte gewählt worden war, demnach erst nach dem Tode seiner Schwester. Sie selbst hielt, wie sie im Briefe an die heil. Hildegard ausspricht, ihre Visionen als von Gott kommend. Dasselbe erklärt auch Egbert im Briefe an Abt Reinhard von Rheinhausen als seine durch lange Prüfung gewonnene Überzeugung.

Wenn auch der übernatürliche Charakter der Visionen Elisabeths nicht unzweifelhaft festgestellt ist, so sind doch genannte drei Werke, sowie ihre trefflichen Briefe, wenn sie einfach als asketische Bücher betrachtet werden, von größtem Interesse. Sie wurden durch das Mittelalter hindurch mit vieler Vorliebe gelesen und auch in außerdeutschen Ländern verbreitet. Um das Jahr 1157 wurde Elisabeth zur Meisterin ihres Konvents erwählt; ihr Tod erfolgte am 18. Juni 1164.

Im römischen Martyrologium wird sie zum 28. Juni als Heilige angeführt, nachdem sie als solche bereits früher vom Volke wie im Benediktinerorden verehrt wurde.

Reitaeschtchen.

— **Charakteristisch** ist folgender Vorfall: In ein Pariser Lazarett wurde ein Verwundeter gebracht. Die Kleider trugen Spuren des Schützengrabens und der Wetterschmutz hatte die Unsauberkeit noch erhöht. Die feinen Damen ziehen sich zurück und eine richtige Krankenpflegerin muß herbeigerufen werden, um ihn zur Pflege bereit zu machen. Sein Name wird am Lager angeheftet; es findet sich, daß er dem hohen Adel angehört. Nun eilen die feinen Damen herbei und suchen den Pflegling mit allen möglichen Diensten zu umgeben; er möge nur alle seine Wün-

sche aussprechen. „Danke Ihnen sehr“, antwortete er kühl, „mein größter Wunsch ist, in der Pflege der wackern Krankenschwester zu bleiben, die sich meiner zuerst angenommen hat.“

— **Die Kugel im Herzbeutel.** Von einer seltsamen Operation kommt aus einem Hamburger Lazarett eine Meldung. Der Sitz der Kugel war nicht festzustellen. In der Betäubung wurde der fünfte Rippenknorpel herausgeschnitten, aber auch jetzt war von der Öffnung aus das Geschoß während der Horizontallage des Patienten nicht zu finden. Der Patient wurde aufgerichtet und im selben Augenblick fiel die Kugel von oben herab, auf den in den Herzbeutel eingeführten Finger, und konnte dann ohne Mühe entfernt werden. Die Wirkung der Operation war erstaunlich: Der Kranke konnte sofort beinahe vom Operationstisch herunterspringen, sich anziehen und die Stiege hinauf in sein Zimmer gehen. Er fühlte sich völlig wohl und die Heilung ging rasch von statten.

— **Das Gebetbuch als Lebensretter.** In das Verwundetenspital zu Krems wurde der Infanterist Lajos Toth vom 31. Inf.-Reg. gebracht. Dieser Soldat zeigte sein Gebetbuch, das durch eine Gewehrkugel teilweise zerrissen war. Wie Toth erzählte, war er auf dem südlichen Kriegsschauplatz und hatte auch daselbst die Gewohnheit beibehalten, täglich aus seinem Gebetbuch eine Andacht zu verrichten. Bei einem heißen Gefecht geriet er nun in ein besonders heftiges Feuer und erlitt auch zwei schwere, aber nicht tödliche Verletzungen. Freilich wurde die eine Kugel von dem in der linken Brusttasche getragenen Gebetbuch abgelenkt, sonst hätte sie das Herz durchbohrt. Der wackere, also durch sein Gottvertrauen vom Tode erretete Infanterist ist bereits wieder vollständig hergestellt und ist ihm nun sein Gebetbuch eine teure Reliquie.

— **Das Gerücht und seine Folgen.** Anfang Feber hörte ein junges Mädchen in einem Straßenbahnwagen in Breslau das Gerücht, Generalfeldmarschall v. Sindenburg sei von seinem verräterischen Kraftwagenführer in die Feuerlinie gefahren worden und beinahe in die Hände der Russen gefallen. Nur dadurch, daß er den Verräter erschossen hätte, konnte er sich retten. Sie erzählte es dann ihren Eltern und ihr Bruder überbrachte es einem Angestellten im Geschäft, der es dann seiner Frau weiter berichtet. Von dieser wieder erfuhr es die Frau eines Reisenden, die nun nichts Geligeres tun konnte, als ihren Mann damit zu überraschen. Dieser schickte sich gerade an, auf Geschäftsreisen zu gehen und freute sich natürlich, eine solche Sensationsnachricht als Neuigkeit in die Provinz mitnehmen zu können. Da sie ihm aber noch nicht sensationell genug war, half er selbst noch stark nach. Als er sich dann abends in Steinau im Hotelgastzimmer betrunken hatte, erzählte er

dort, daß Hindenburg von seinem Chauffeur in die Feuerlinie gefahren worden sei. Er hätte den Mann vom Sise heruntergeschossen, doch habe ihm das nicht viel geholfen, er sei vielmehr mit seiner ganzen Armee in russische Gefangenschaft geraten. Auf dem Markte wiederholte er dann mit lauter Stimme diese Ungeheuerlichkeit vor einer schnell zusammengelaufenen Volksmenge. Ein gerade vorübergehender Feldwebel nahm den Angeklagten daraufhin fest und ließ ihn nach der Wache bringen. Jetzt hatte er sich vor dem Kriegsgerichte zu verantworten und dieses verurteilte ihn zu zwei Monaten Gefängnis, weil er wesentlich ein falsches Gerücht verbreitet hatte, das geeignet war, allgemeine Beunruhigung hervorzurufen und die Zivil- und Militärbehörden in ihren Maßnahmen irreführend zu beeinflussen.

— **Ein Mitkämpfer Radekys gestorben.** In Wien ist der Hausbesitzer und ehemalige Oberleutnant Benedikt Forster im hohen Alter von 86 Jahren gestorben. Er war in Wien geboren, trat schon mit dem 17. Lebensjahre in den Militärdienst ein und machte an der Seite Radekys den Feldzug gegen Italien mit. In der Schlacht bei Sommacampagna, Custozza und Novara zeichnete er sich besonders aus, wurde zum Offizier befördert und mit der Kriegsmedaille dekoriert. Bis 1852 verblieb er im Militärdienst, trat dann als Oberleutnant aus dem Militärverband und lebte seither als Privatier. Bei seinem Austritt wurde er durch eine kaiserliche Belobung ausgezeichnet. Das Leichenbegängnis des Verstorbenen, der ein großer Wohltäter der Armen und Mitglied vieler Wohltätigkeitsvereine war, fand mit großer Feierlichkeit statt. Der Verstorbene dürfte einer der letzten Offiziere und Mitkämpfer des großen Feldherrn Grafen Radeky gewesen sein.

— **Kamerad Wilhelm.** Als Kaiser Wilhelm einmal auf dem westlichen Kriegsschauplatz in den Schützengräben verweilte, entfiel ihm das Taschentuch. Ein Infanterist hob es auf. Darauf gab ihm der Kaiser einige Zigaretten und der Soldat sagte: „Danke, Majestät!“ Der Kaiser antwortet: „Sie brauchen hier nicht Majestät zu sagen, sondern Sie können mich ruhig als Kamerad ansprechen.“ Das hörte ein anderer Infanterist und sagte zum Kaiser: „Kamerad Wilhelm, gebt mir auch eine!“

— **Der Kampf in den Lüften.** Am 29. April abends erschien ein russischer Flieger und belegte unsere Stellungen mit Bomben. Ein deutscher Doppeldecker nahm sofort die Verfolgung auf und zwang den russischen Flieger zur Landung auf besserem Boden. Während der Rückkehr des deutschen Fliegers stieg ein weiterer feindlicher Flieger auf; der deutsche Doppeldecker nahm sofort die Verfolgung auf. Längere Zeit rangen beide Flieger mit einander. Schließlich gelang es dem deutschen Doppeldecker, den Russen zu über-

fliegen. Der Feind gab zehn vergebliche Pistolenschüsse ab; der Doppeldecker erwiderte mit 15 Karabinerschüssen und traf das feindliche Flugzeug, das jäh abstürzte. Der Apparat wurde zertrümmert, die Insassen tödlich verwundet. Der in Czernowik weilende Erzherzog Leopold Salvator, der den Kampf beobachtet hatte, beglückwünschte auf das wärmste den siegreichen Führer mit den Worten: „Das war mein schönstes Erlebnis!“ Der Kampf spielte sich in einer Höhe von 2080 Metern ab.

— **Der unglückliche Krieger.** Eine Lazarettpflegerin des westlichen Kriegsschauplatzes erzählt die Erlebnisse der ersten Nacht, die sie im Lazarett erfahren. Als sie die Reihen der Schwerverwundeten durchschritt, sah sie einen Krieger, als eine Kompressenmasse. Der ganze Kopf eingehüllt mit Ausnahme des Mundes. Es hat durchgeblutet. Sachte hebt sie den Kopf, um ihn neu zu wickeln; wieder stöhnt er schmerzlich auf. — „Wer ist da?“ „Herr Doktor nehmen Sie mir doch nur einen Augenblick die Binde ab.“ Die Pflegerin sah es auf der Tafel am Kopfende des Bettes: „Beide Augen durch Granatsplitter zerstört.“ Ihr graute vor solchem Leid, sie kann die Binde nicht fortnehmen, und wenn sie es auch tut, sehen wird er nie mehr. Sie gab keine Antwort. — „Sind Sie es, Schwester?“ Bei allem, was Ihnen teuer ist, nehmen Sie mir die Binde fort, ich sah nichts mehr seit vielen Tagen.“ — Sie muß ihn jammern lassen, und kann nicht helfen. Ihr graut vor dem Tage, wann man ihm die Binde nimmt, und er inne wird, daß dies schöne Licht ihn niemals mehr erfreuen wird, das er im Ausrücken zum letzten Male sah.

— **Die Erzkaiserin Eugenie,** beging am 5. Mai ihren 89. Geburtstag. Die einst so stolze Herrscherin auf dem französischen Kaiserthron blickt auf ein sehr wechselvolles Leben zurück. An ihr ging das Wort der Schrift in Erfüllung: „Die Mächtigen stürzt er vom Throne.“ Am 5. Mai 1826 erblickte sie in Granada als Tochter des Grafen Cipriano von Montijo das Licht der Welt. Die greise Frau, deren Mitschuld an der Entstehung des Krieges von 1870 nicht bestritten wird, erlebt nun noch am Ausgang ihres Lebens einen zweiten mörderischen Krieg, wie es keinen zuvor noch gegeben hat.

— **Die feindliche Granate.** Vom französischen Kampfplatze wird folgendes berichtet: Die Batterie litt seit einer Stunde unter dem immer gefährlicher werdenden Feuer des Feindes. Dieser mußte den Standort trotz der guten Deckung wahrgenommen haben und sandte nun, da er sich endlich eingeschossen, Granate auf Granate herüber. Schon klappten in der Bedienungsmannschaft bedenkliche Lücken. Unteroffizier Merck, der im gewöhnlichen Leben evangel. Theologe war und es eben zum farg besoldeten Vikar in einer kleinen Stadt gebracht hatte, als der Krieg

ausbrach, sah mit wachsender Besorgnis die Verheerungen, die die immer dichter fliegenden Sprengstücke in den Reihen seiner Kameraden anrichteten. Eben heulte wieder so ein heimtückisches Geschloß durch die Luft heran, und wieder duckten sich alle unwillkürlich tiefer an den lehmigen Boden. Pauk! Da lag das Ding, kaum zwei Meter von dem Geschütz entfernt. Es war noch nicht explodiert. Mit weit aufgerissenen Augen starrten die Kanoniere auf den Fleck, von dem aus in der nächsten Minute der verderbenbringende Eisenhagel kommen mußte. — Unteroffizier Merck stand einen Augenblick wie gelähmt. Dann durchblickte ihn ein Gedanke. Er stürzte auf das Geschloß zu, hob es auf und trug es eilig aus dem Bereich seiner Batterie fort. Mit angehaltenem Atem schauten ihm die Kameraden zu. Jeden Augenblick mußte ihn das Geschloß in Stücke zerreißen. Schon war er etwa 60 Meter gelaufen. Die Anstrengung drohte seinen Bemühungen ein Ziel zu setzen. Nur mehr keuchend schleppte er sich noch einige Meter weiter. Da zerriß ein Knall die Luft. Die Leute bei den Geschützen schrien laut auf. — Als die Kanoniere sich von ihrem Entsetzen erholt hatten, war von dem Unteroffizier Merck nichts mehr zu sehen.

— **Flucht aus russischer Gefangenschaft.** Dr. Lothar Ebersberg, früher Gemeindearzt in Lamsweg in Salzburg, und Dr. Karl Kassowik, früher Assistent an der Innsbrucker Kinderklinik, die als Regimentsärzte am nördlichen Kriegsschauplatz gefangen wurden und am 19. Dezember aus der russischen Gefangenschaft in Vladivostok entflohen waren, sind nach monatelanger Irrfahrt am 21. v. M. wohlbehalten in Innsbruck angekommen. Beide entflohen als chinesische Bauern verkleidet nach Peking, wo ihnen das österreichische Konsulat die Fahrt nach Amerika ermöglichte.

— **Die patriotische Köchin in Amerika.** Vor der Ausgabestelle der Deutschen Zeitung in Cleveland erschien allabendlich ein mächtiges Auto, dem der Besitzer einer großen, mehrere Meilen entfernt liegenden Farm entstieg. Dieser Herr verstand kein Wort deutsch und doch holte er alle Abende die Deutsche Zeitung und fuhr dann wieder heimwärts. Da wurde an ihn die Frage gestellt: „Seit wann lesen Sie denn eine deutsche Zeitung?“ „Ich nicht, aber ich tue es meiner Frau wegen, oder vielmehr ihrer Köchin wegen,“ war die Antwort. „Das ist eine prachttolle Köchin, sie ist aus der Gegend von Danzig zu Hause und will wissen, wie es mit der deutschen Sache in Wahrheit steht. Bekommt sie keine zuverlässigen Nachrichten, so will sie von uns nach einer Stadt, wo es eine deutsche Zeitung gibt. Aber meine Frau will diese Perle von Mädchen nicht entlassen, und so bleibt mir nichts anderes übrig, als täglich mit dem Auto hierher zu kommen und Ihr Blatt zu holen.“

Allein.

Allein sind sie nun auf der Welt,
Der Vater schläft in Feindeserde,
Er zog fürs Vaterland ins Feld
Und kehrt nicht mehr zum Heimatherde.

Er kehrt nicht mehr, der Platz ist leer,
Wo er zur Feierstund' gefessen,
Ein Leid allein und doch so schwer
Von allem Kriegsleid unermessen.



Allein.

Was mag die Schuldlast jener sein,
Die diese Schreckenszeit begonnen
Und mit der Hölle im Verein
Der Menschheit solches Leid erfonnen!

Nun kommt noch gar des Welschen Tat,
Das Leidmeer höher zu entfachen
Und ihn durch seinen Schandverrat
Zum Allerschuldigsten zu machen.

B. G.

Die Lichter vor dem Marienbilde.

Ein österreichischer Offizier teilte dem
Schriftsteller Franz Molnar eine Bege-

benheit aus den Karpathen mit, die Molnar folgender Weise erzählt. Der Offizier sagte mir folgendes:

„Am Weihnachtstag sind wir den ganzen Tag über marschiert und sind damals hierher in diese Berge gekommen. Es gab keine so großen Mengen Schnee wie jetzt, aber doch war die ganze Welt rings beschneit. Als es zu dämmern begann, fingen die Soldaten an, vom Weihnachtsabend zu plaudern. Wir waren sehr die-

Bilde kein Platz mehr war, steckte einer seine Kerze neben den Bildstock auf den beschneiten Boden. Es war stockfinstere Nacht, nur das Marienbild strahlte, und eilig steckten immer neue vorbeimarschierende Soldaten ihre Kerzen in den Schnee. Es strahlten bald unzählige Kerzen auf der weißen Decke, und als ich zurückblickte, brannten ihrer schon viele Hunderte auf der Schneedecke, funterbunt durcheinander wie Feldblumen. Da trieben wir Offiziere nicht mehr zum Marsche an, sondern wortlos blickten wir zurück u. sahen zu. Aus Hunderten wuchsen Tausende, und die Schneedecke begann von ihrem Lichte förmlich zu strahlen. Der brennende Teppich rollte sich dann immer breiter auf, und schließlich schätzten wir die Zahl der Kerzen auf mehr als zehntausend. Wir gingen nun weiter, der Weg zog sich wieder aufwärts, so daß wir von oben die ganze sternbesäte Schneedecke sehen konnten. Es schneite langsam, die unzähligen Kerzen beleuchteten turmhoch den Schneefall, alle blickten sich fortwährend um, und niemand sprach ein Wort. . . . Dann löschten die Schneeflocken langsam nacheinander die kleinen Flammen aus. Die Lichtpunkte wurden schütterer. Wir marschierten weiter und blickten stumm hinab — schließlich brannte nur mehr eine Kerze, und dann verlöschte auch sie. . . . Lange hörte ich die Mannschaft nicht sprechen, bis endlich einer, der in meiner Nähe war, leise zu seinem Nachbar sagte: „Dieses Feuersignal hat der liebe Gott sicherlich bemerkt!“

Er spottete über seine Angst.

Der Freigeist und Gottesleugner B o l t a i r e, der geschworen hatte, mit allen Mitteln das Christentum zu bekämpfen und zu vernichten, gab, so oft er in eine gefährliche Krankheit fiel, die Erklärung ab, daß er im Schoße der katholischen Kirche sterben wolle und verlangte nach den Tröstungen der hl. Sakramente. Allein, wieder gesund geworden, spottete er über seine Angst, über seine Versprechen und guten Vorsätze. Am 30. Mai 1778 starb der Mann, vierundachtzig Jahre alt, mit den Worten: „Ich bin von Gott und den Menschen verlassen.“

Kindliche Liebe.

Im 30jährigen Kriege war es. Der Stadt Pforzheim in Baden näherte sich das feindliche Kriegsheer. Die Einwohner wurden von Schrecken erfüllt und verließen, so schnell sie konnten, Hab und Gut und suchten sich in Sicherheit zu bringen. Kaspar Maler, badischer Beamter daselbst, wollte sich mit seiner hochbetagten Mutter über den Rhein flüchten. Aber wie sollte die alte, schwache Frau, welche nur mit Mühe den Weg zur Kirche gehen konnte, fortgeschafft werden, da jeder Gott dankte, welcher Pferde aufzutreiben wußte, um das Beste seiner Habseligkeiten hinwegschaffen zu können? Der Mutter aber war

le, ganze Regimenter marschierten in Schlangenlinie auf dem hinabführenden Serpentinweg. Als es ganz dunkel ward, kamen wir in ein breites Tal. Die Spitze des Zuges war zu einem Marienbild gelangt, das an der Landstraße in ein taubenschlagähnliches Steinhäuschen eingebaut war. Aus den ersten Reihen sprang ein Soldat heraus, ging zum Marienbild, scharrte den Schnee von dem Bilde weg, zündete eine Kerze an und stellte sie ins Häuschen vor das Bild. In einigen Minuten war der Raum davor voll von brennenden Kerzen. Als vor dem

es nur um die Sicherheit ihrer Kinder zu tun. Sie wollte, daß sie fliehen, sie selbst aber zurücklassen sollten. Ihre grauen Haare würden sie schützen, meinte sie, und wenn nicht, so wäre dies auch nicht so schlimm; sie hätte ja ohnehin nur noch kurze Zeit zu leben. Aber die guten Kinder waren nur besorgt um das teure Leben ihrer guten Mutter und wollten ohne dieselbe nicht fortgehen. Währenddessen fiel der Blick des braven Sohnes von ungefähr auf ein unbespanntes Wägelchen, welches im Hofe stand. „Hier ist ja, was wir brauchen!“ rief er freudig aus und eilte hinab, der Mutter geschwind einen bequemen Sitz auf demselben zu bereiten. Sogleich begann die Abreise. Einige der Kinder, zogen, mit den andern abwechselnd, das leichte Fuhrwerk. Die andern trugen indessen das wenige Gepäck, welches man in der Eile hatte zusammenraffen können. Die Liebe zur teuren Mutter gab Kraft und Vertrauen. Glücklicherweise kamen sie über den Rhein hinüber. Als sie in der nächsten Stadt ankamen, bewunderte man gerührt die treuen Kinder, denen die Rettung der Mutter das kostbarste Gut war.

Kindliche Ehrfurcht.

Thomas Morus, der berühmte Lordkanzler von England, erwies sich gegen seine Eltern so ehrerbietig, daß er selbst dann noch, als er schon verheiratet und zu hohen Ehren gelangt, auch in Jahren vorgeücht war, nie aus dem Hause ging, ohne zuvor seinen greisen Vater kniend um den täglichen Segen gebeten zu haben. Thomas Morus starb als heldenmütiger Märtyrer für den christlichen Glauben auf dem Schafotte. Aus Furcht vor dem Zorne Heinrichs VIII. getraute sich niemand, ihn ehrbar zu begraben. Da kam seine Tochter Margarete und erfüllte mit edler Unerblichkeit diese letzte Pflicht an ihrem ehrwürdigen Vater. Sie ließ ihn aufs anständigste begraben und diese kindliche Liebe hielt stets den Tyrannen so in Ehrfurcht, daß er es nicht wagte, ihr dabei etwas in den Weg zu legen.

Zum Mörder erzogen.

Es sind schon viele Jahre her, als ein Lehrer mit seiner Frau auf einer Reise in einem Wirtshause an der Landstraße zu Mittag einkehrten. Die Dienstboten des Wirtes waren eben bei Tische. Während des Essens ging das Söhnlein des Wirtes (es war das einzige Kind desselben und stand im Alter von 7 bis 8 Jahren) von einem Dienstboten zum andern und neckte dieselben. Er trug nämlich ein langes Messer in der Tasche bei sich. Dieses zog er jeden Augenblick aus der Tasche, hielt es einem Dienstboten nach dem andern hin mit den Worten: „Wenn du ein Wort sagst, so renne ich dir das Messer durch den Leib.“ Den Knechten und Mägden aber war das Gebaren des Buben lästig. Wenn er mit dem Messer auf sie hinstürzte, zog

sich ein jedes zurück und sagte abwehrend: „Geh mir nicht her, laß uns in Ruh!“ Der Vater, der Wirt, sah dies alles. Er munterte den losen Sprößling noch auf, indem er sagte: „Schau sie nur an! Fürchten tust dich kleinen Kerl auch noch!“ Wenn er grobe Ausdrücke gebrauchte oder Flüche ausstieß, lachte er aus vollem Halse. Die Wirtin, welche das Essen auftrug, sagte zu den Gästen: „Nicht wahr, wir haben einen frischen Jungen? Keine Ruhe hätte ich mehr gehabt, wenn er nicht eine eigene Tasche bekommen hätte zu seinem Messer.“ Der Lehrer fragte: „Er wird in der Schule auch recht fleißig sein?“ „D,“ sagte die Mutter, „mit dem Lernen wills nicht

Unsterblichkeit.

Der weiseste der Weisen im alten Heidentum, Sokrates, sagte einst: „Das müssen wir bedenken, o Männer, daß es von der Unsterblichkeit der Seele abhängt, ob wir ihr zu leben und für sie zu sorgen haben oder nicht. Ja, wäre der Tod ein Loskommen von allem, dann wäre es für die Schlechten ein glücklicher Fund, bei ihrem Tode, sowohl von dem Körper, als auch mit der Seele von ihrer eigenen Schlechtigkeit erlöst zu sein. Nun aber, nachdem die Seele sich als unsterblich zeigt, dürfte es für solche keine andere Flucht vor dem Übel und kein anderes Heil geben, als daß sie so gut und einsichtsvoll werden als



Gefangene Hochländer in Döberitz.

recht gehen.“ — Als die Dienstboten sich entfernt hatten, rief der Lehrer dem Knaben zu: „Komm her, ich will dir eine Rechnung aufgeben!“ Aber was gab der Schlingel zur Antwort? Er zog sein Messer und sagte: „Dich erstech ich grad auch!“ — Der Lehrer sprach öfters von diesem Knaben und bemerkte dabei: „Was aus diesem Buben wird, möchte ich noch hören.“ Er hörte es nicht mehr, denn er starb, ehe diese Frucht reife, aber seine Frau erlebte es, wie dieser Wirtssohn als Mörder ins Zuchthaus kam. Mit dem Messer hatte er einen Menschen umgebracht.

möglich.“ Mit diesen Worten hat Sokrates zugleich auch den Grund angegeben, warum die Schlechten, die Lasterhaften und Gottlosen die Unsterblichkeit der Seele leugnen: sie möchten nämlich den wohlverdienten Strafen in der Ewigkeit nicht anheimfallen. — Plato, den man für den gelehrtesten heidnischen Philosophen hält, spricht sich für die Unsterblichkeit der Seele dadurch aus, daß er sie ein göttliches, ewiges Wesen nennt, das, nach dem Tode des Leibes, in ewigem Umgange mit Gott lebe. Und unsere neuheidnischen Weisen wollen trotz alledem nicht erkennen, daß die Seele des Menschen unsterblich ist.

Kriegschronik.

Ernst denkenden Gemütern ist das von den italienischen Machthabern nun so tieflich gebrochene Bündnis mit Italien stets ein Gegenstand lebhaften Unbehagens u. stiller Sorge gewesen. Das neue Italien stand vor uns als der Bedrücker des Hl. Stuhles, als Räuber an der katholischen Kirche, als Tummelplatz der schlimmsten Freimaurerei. Das Wort von der welschen Falschheit ist in der Weltgeschichte wie ein Stein vor uns hingestellt, an dem sich nicht deuteln läßt, und wir in Österreich vor allem hatten, durch die Vergangenheit belehrt, alle Ursache, an diese Tatsache beständig zu denken.

Auch unser edler Märtyrer Erzherzog Franz Ferdinand hat gegenüber der Festigkeit und Zuverlässigkeit des Bünd-

ordnetenhanse bei der ersten Beratung des Gesekentwurfes über die Vorbildung und Anstellung der katholischen Geistlichen eine hochbedeutsame Rede hielt und dabei auch die von anderer Seite nachdrücklich empfohlene Allianz mit Italien (die Vorläuferin des späteren Dreibundes) kritisch beleuchtete. Dabei sagte er über das Bündnis folgendes:

„In der Tat, meine Herren, das ist nicht zweifelhaft, die italienische Allianz ist der Ursprung alles Unglücks, welches über Deutschland kommt. Sie nennen es Glück — ich nenne es Unglück, und die Zukunft wird mir recht geben. Es ist eine Allianz wie zwischen Faust und Mephisto, und wir in Deutschland spielen die Rolle des Faust. . . . Ich bin allerdings der Meinung, daß, solange diese italienische Allianz dauert, wir zur Ruhe nicht kommen,

ihre Offensive wurde aus der stürmischen, die sie war, eine systematische. So wohnen wir gut kombinierten Angriffen bei, die bestimmt waren, die deutsche Front zu durchbrechen und den französischen Kräften die Besetzung des feindlichen Gebietes zu ermöglichen. Dreimal wurden tapfere Angriffe gemacht: im Dezember 1914, im März und im Mai 1915. Alle verfehlten ihr Ziel, der Damm blieb unverfehrt, und die englisch-französischen Armeen sammelten sich für die vierte Anstrengung, aber mit geschwächten Kräften, die kein Vertrauen in ein glücklicheres Ergebnis einflößen. Auf der östlichen Front wurden alle russischen Angriffe zurückgeschlagen, und die Verbündeten, die zur Offensive übergingen, durchbrachen die Front des Feindes auf einer so großen Ausdehnung und mit so ausgesprochenem Erfolge, daß die russischen Armeen, weit entfernt davon, die Offensive fortzusetzen, nicht einmal mehr zur Defensiv befähigt sind. An den Dardanellen ist die Lage ähnlich. Ein ernster Angriff wurde mit ernstesten Verlusten zurückgeschlagen; ein zweiter Angriff bemüht sich seit einem Monate Fortschritte zu machen, bis jetzt aber sehen wir nur Verluste und die Versenkung englischer u. französischer Kreuzer. Auf allen Fronten konstatieren wir also entweder Siege Deutschlands und Österreich-Ungarns oder eine Festnagelung der Kräfte des Dreiverbandes. Die französische Regierung hofft sehr, daß Italien durch sein Eingreifen den Ereignissen eine neue Wendung geben wird, aber, so viel wir wissen, hat die italienische Armee nicht die Vorbereitung, die von modernen Armeen verlangt wird, und wird wieder einmal beweisen, daß der Enthusiasmus weder den Charakter, noch die Wissenschaft, noch die Organisation, noch die Disziplin ersetzen kann. Das ist das treue Bild der Lage, in der sich die Kriegführenden befinden.



Ein Trupp teilweise leichtverwundeter Russen im Hof einer Berliner Kaserne.

nisses mit Italien stets ernste Zweifel gehegt. Als er im Sommer 1913 mit einem reichsdeutschen Geistlichen in einem Jagdschloßchen am Prager Wildsee weilte und sein Blick auf das dort in einem Zimmer hängende Bild des jetzigen Königs von Italien fiel, sagte er, der „Köln. Volkszeitung“ zufolge, mit bezeichnender Geste zu dem Geistlichen: „Das ist unser Freund!! Wenn nur nicht einmal in der Stunde der Gefahr Deutschland und Österreich-Ungarn von Italien im Stich gelassen werden!“

Nicht minder sicher schätzte der große deutsche Katholiken- und Zentrumsführer Windhorst schon vor 40 Jahren den Wert eines Bündnisses mit Italien ab. — Es war am 17. Jänner 1873, als der Zentrumsführer im Preußischen Abge-

und Europa auch nicht.“ (Ausgewählte Reden von Dr. Windhorst, Osnabrück 1903, 1. Bd., S. 103 f.)

Daß Italien auch in den Augen anderer Völker, ja selbst in denen seiner neuen und sonstigen Freunde nicht günstig beurteilt wird, geht aus allen Nachrichten hervor. — Das rumänische Blatt „Moldawa“ fällt über den Wert Italiens als Bündnismacht ebenfalls kein schmeichelhaftes Urteil. Da seine Auslassung dabei von neutraler Seite eine treffende zusammenfassende Darstellung der Kriegslage gibt, lassen wir hier sie im ganzen folgen. Das Blatt schreibt:

Auf der westlichen Front sehen wir, daß nach der Schlacht an der Marne die Franzosen in ihrem Vormarsche durch die von den Deutschen besetzten mächtigen Verteidigungsstellen aufgehalten wurden,

Die Italiener haben sich denn auch bereits am Sonzo und vielen anderen Stellen schmachvolle Siege geholt. Lassen wir nun die Reihe der Ereignisse weiter folgen.

24. Mai. Bei Beschießung der italienischen Ostküste, großer Schaden angerichtet, ein italienischer Zerstörer vernichtet, zwei Dampfer in Ancona versenkt, unser Kreuzer „Novara“ vielfach getroffen und beschädigt. Das österreichische Rotbuch beweist klar den Verrat Italiens. Südöstlich Przemyśl die Russen über die Bloniantederung zurückgeworfen. An der Dubissa starke russische Kräfte geschlagen und über den Fluß geworfen. 2240 Gefangene. Bei Npern mehrere Punkte erobert. Ein österreichisches Unterseeboot im Golfe von Genua. Das englische Linienschiff „Triumpf“ im Golfe von Saros torpediert und

gesunken. Bombenwürfe auf den Eifelturm.

25. Mai. Der Übergang über den Fluß östlich Radymno erkämpft. In den letzten zwei Tagen 25.000 Gefangene, 64 Geschütze erbeutet. Nördlich der Weichsel 1000 Gefangene. In Südtirol eine feindliche Abteilung in Condino eingerückt. An der Kärntner Grenze italienische Angriffe abgewiesen. Zwischen der Lorettohöhe u. Lievin französischer Angriff gescheitert, ebenso bei Souchez. Ernennung des Erzherzogs Eugen zum Generalobersten. England bekommt ein neues Ministerium.

26. Mai. Eindringen in die russische Hauptstellung bei Suszakow, 4800 Gefangene. Bei Strnj die feindliche Front durchbrochen. Beschließung unserer Grenzwerte südöstlich Trient durch feindliche schwere Artillerie. Bei Caprile zwei italienische Kompagnien vernichtet. Im Küstenlande die Grenze von den Italienern an mehreren Stellen überschritten. Französischer Durchbruchversuch bei der Lorettohöhe unter ungemein schweren Verlusten für den Feind zurückgeworfen. Deutscher Luftangriff auf Southend. Italien blockiert die österreichische und albanische Küste. Das englische Linienschiff „Majestic“ vor Sedil Bahr in den Grund gehohrt. Ernennung des Erzherzogs Eugen zum Oberkommandanten im Süden. Anordnung der Mobilisierung der Ahtzehnjährigen.

27. Mai. Starke russische Gegenangriffe am San gescheitert; nur bei Sieniawa eigene schwache Abteilungen auf das linke Ufer zurückgedrückt, sechs Geschütze verloren. Fortschritte nordöstlich Przemysl, sowie bei Drohobycz-Strnj. Neue 9000 Gefangene, 25 Geschütze. Erfolgreicher deutscher Angriff an der Dubissa, 3120 Gefangene. Schwere Niederlage der Franzosen im Priesterwalde. Französischer Fliegerangriff auf Ludwigshafen. Der englische Hilfskreuzer „Princeß Irene“ bei Sherneß in die Luft geflogen. Plünderungen deutschen Eigentums in Mailand. Scharfe Rede des deutschen Reichskanzlers über den Treubruch Italiens.

28. Mai. Östlich des San ein russisches Regiment aufgerieben. Ein italienisches Bataillon bei Karfreit zersprengt. Neuer erfolgreicher Fliegerangriff auf Venedig. Abermals ein englisches Panzerschiff torpediert, Rückzug der Angriffsflotte von den Dardanellen.

29. Mai. Schwere Verluste der Russen bei erfolglosen Angriffen bei Jaroslau u. Strnj. Die Bahn Przemysl-Grodok unter unserem Feuer. 8 russische Geschütze erobert. Italiener am Tsonzo abgewiesen. Gescheiterter französischer Angriff am Merkanale. An der Dubissa vier deutsche Geschütze verloren, der Feind zurückgeworfen. Deutsche Antwortnote an Amerika, Hinweis auf die Ausrüstung der „Lusitania“ als Hilfskreuzer.

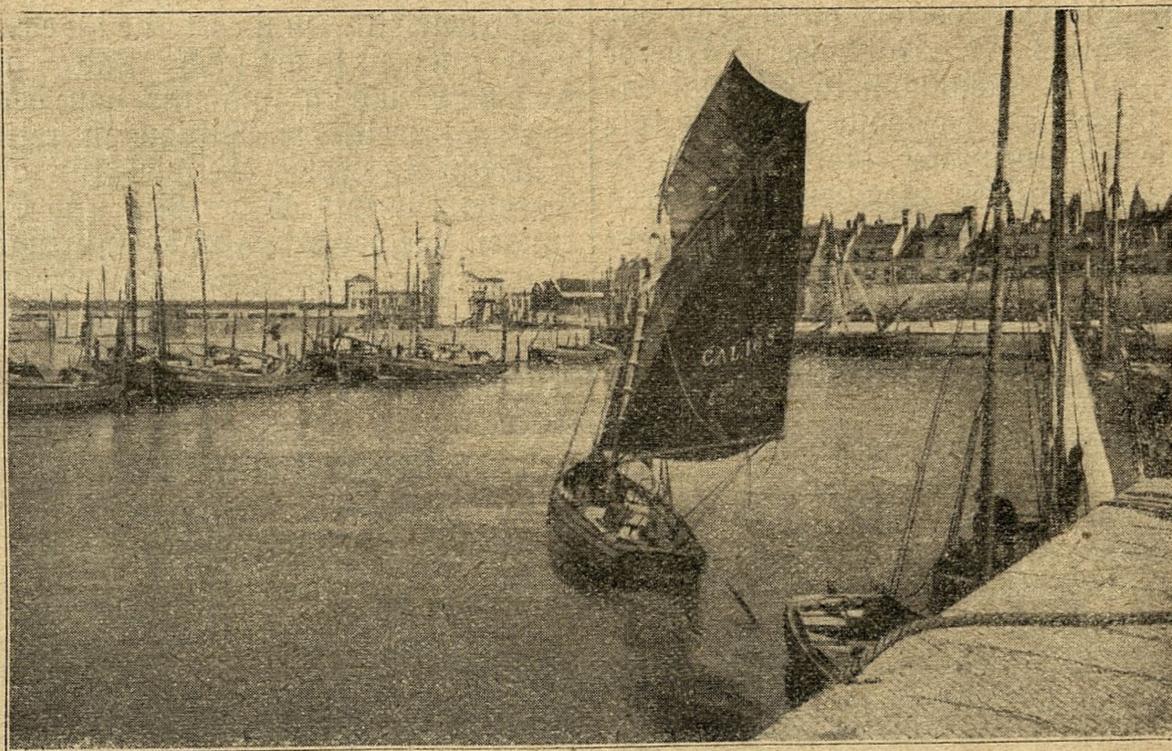
30. Mai. In der Gegend Strnj mehrere Ortschaften erstürmt. Der Angriff eines

Alpini-Regimentes bei Lavarone blutig abgewiesen, kleinere erfolgreiche Kämpfe an der Kärntner Grenze. Gescheiterte Durchbruchversuche der Franzosen bei Arras und im Priesterwalde. Ein französisches Torpedoboot vor Smyrna gescheitert.

31. Mai. Drei Nordwerke von Przemysl erobert, 1400 Gefangene, 28 schwere Geschütze erbeutet. Massenangriffe der Russen östlich Jaroslau und an der Lubaczowka abgeschlagen. Strnj von der Armee Linsingen erobert, die russische Front durchbrochen, die Bahn Drohobycz-Strnj überschritten, 9000 Gefangene, 8 Geschütze erobert. Die Russen räumen Radom. Abweisung französischer Angriffe bei Bethune und im Priesterwalde. Deutscher Luftangriff auf die Werften und Docks von London. Fortdauernde Plünderungen in Mailand und Turin.

Przemysl wieder in unserem Besitz.

3. Juni. Die Armee Böhm-Emoli durchbricht die russische Stellung in der Richtung Mosciska. Die Armee Linsingen treibt die Russen vor sich her. Am Pruth abgewiesene russische Angriffe, 900 Russen gefangen. — Östlich des Kreuzbergsttels zwei Gipfel genommen, die die Italiener vorübergehend besetzt hatten. Geschützkämpfe an der Kärntner Grenze. Kämpfe im Raume von Karfreit. — Schloß und Ort Hooge bei Ypern erstürmt. Abgewiesener englischer Angriff bei Givenchy. Die Zuckerfabrik Souchez besetzt. Abgewiesener Angriff bei Neuville nördlich, südlich Nahkämpfe. Im Priesterwalde die meisten verlorenen Gräben zurückgewonnen. — Bei Lenen und Schründen östlich von Libau die Russen vertrieben. An der Dubissa scheiterten russische Angriffe. Vorrückung von Przemysl aus, Höhen beider-



Im Hafen von Calais.

1. Juni. Weitere zwei Werke von Przemysl erstürmt. Die feindlichen Stellungen zwischen Strnj und Drohobycz im Sturme genommen. In Südostgalizien b. Solotwina starke russische Kräfte in die Flucht geschlagen. Die gesamte Maibeute im Osten beträgt 1000 Offiziere, über 300.000 Mann, 160 Geschütze, 403 Maschinengewehre. Alle bisherigen Unternehmungen der Italiener, auch eine Beschließung von Pola und Monfalcone, ohne Erfolg. Sbarie eines russischen Kriegsschiffes im Finnischen Meere. Das englische Schlachtschiff „Agamemnon“ untergegangen.

2. Juni. Erfolgreiches Fortschreiten des Angriffes nördlich Strnj gegen den Dnjester; bisheriges Ergebnis über 12.200 Gefangene, 14 Geschütze. Italienische Abteilungen auf dem Plateau von Folgaria, bei Misurina und Gradiska in die Flucht gejagt. Kampf um Hooge bei Ypern, günstiger Verlauf für die Deutschen. Schwere Verluste der Franzosen nördlich Arras.

seits Minslatneze erstürmt. Armee Linsingen überschreitet den Strnj. Ein englischer Hilfskreuzer bei der Insel Strati, ein englischer Linienschiffskreuzer bei Tenedos durch deutsche Unterseeboote versenkt.

(Fortsetzung Seite 179.)

Verdienst.

Ein Kaufmann ging bei zwei Höherinnen vorüber. „Wat meenste?“ fing die eine an, „der Armee-Liwerante hat neulich en Titel gekriecht!“ — „Den hett er verdient!“ antwortete die andere. — „Na, det möcht' ick wissen! Wie so denn?“ — „Weil er sich im Kriege jut jeno men hat!“ war die witzige Antwort.

Gedankensplitter.

Wer Abschied nicht zu nehmen weiß, Dem geht es schlecht im Leben: Weil er ihn selber niemals nimmt, Wird er ihm kalt — gegeben.

Missionen.

Missionsleiden im Kriege.

Durch den Weltkrieg sind auch die katholischen Missionen sehr stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Jahrzehntelange mühevolle Arbeit wird in kurzer Zeit wieder vernichtet, da es oft an dem Notwendigsten für die Missionäre und ihre Anstalten gebricht, nachdem durch den Krieg fast alle Einnahmen, zumeist aus milden Gaben bestehend, ausbleiben. Dies gilt insbesondere von unter österreichischem und deutschem Schutze stehenden Missionen. Die Notlage einer dieser Missionen, die von den österreichischen Missionären vom Hl. Herzen Jesu versehen wird, schildert der Apostolische Vikar von Khartum, Bischof Franz X. Geher in einem Brief an den Rektor des Missionshauses in Willand bei Brixen (Tirol) wie folgt:

Khartum (Sudan).

„Das Vikariat verlor durch Tod die hochw. Patres W. Banholzer, Oberer in Lul und J. Schumann in Dilling. Ersterer hinterließ wertvolle Manuskripte über die Schilluk Sprache, die Frucht jahrelanger, linguistischer Studien, auf deren Grundlage eben verschiedene religiöse Bücher zum Gebrauch der Schilluk ausgearbeitet und gedruckt werden. Bis zum August ging in den Heidenstationen Lul, Tonga und Dilling und sonst in der Mission alles den gewöhnlichen Gang. — Da kam der große Krieg. Er hat nämlich mit einem Schlage alle unsere Hilfsmittel aus Europa abgeschnitten und selbst unsere Anweisungen aus dem Einkommen der Missionsgüter in Ägypten unterbunden. Im Schillukland hatte die Dürre von 1913 eine Hungersnot im Gefolge gehabt, die bis zur neuen Ernte 1914 dauerte. Die Regierung verteilte Getreide unter die Armen: die Missionsstation war ständig von Hungernden umlagert und erschöpfte alle ihre Vorräte. Durch den Krieg sodann stockten Handel und Verkehr, so daß auch unsere Werkstätten brachgelegt wurden. Die Einnahmen der Missionsstationen gingen zurück und versiegten gänzlich, während die Preise der Lebensmittel, besonders der importierten, stiegen.

Zuerst begannen die Missionäre und Schwestern selbst sich einzuschränken, der Lebensunterhalt wurde in Quantität und Qualität herabgesetzt, um mit dem Ersparten die Werke weiterzuführen. Aber man sah bald ein, daß es unmöglich war, dieselben in ihrer bisherigen Ausdehnung weiterzuführen. Alle gänzlich passiven Werke mußten aufgegeben werden. Das Asyl in Dmgurman mit 20 armen Mädchen wurde gleich anfangs geschlossen: die Kinder wurden teils heimgeschickt, teils guten Familien übergeben. Von den 32 armen Knaben im Asyl zu Khartum wurden über die Hälfte entlassen, und die übrigen noch eine Zeitlang weitergeführt. Die Knabenschulen in Khartum und Dm-

durman wurden auf das Mindestmaß eingeschränkt, die Lehrer teils entlassen, teils auf ein Drittel des Lohnes verkürzt. In den Heidenstationen Lul und Tongawur, den die meisten Eingeborenen aus der Mission nach Hause geschickt. Immer weitere Beschränkungen mußten eintreten: um die Heidenstationen, wo die größten Erfolge erzielt werden, noch halten zu können, wurden in den Stationen im mohammedanischen Gebiet alle Ausgaben auf das mindeste reduziert. Wo es nur etwas zu ersparen gab, da geschah es. Wir machten selbst von unserer Vollmacht Gebrauch, die heilige Messe mit nur einer Kerze zu feiern: da aber kein Geld kam aus Europa, so mußten die laufenden Schulden vermehrt werden, und wir verkauften einen Großteil der Baumaterialien für den Kirchenbau. Die Not offenbart den Freund: diese unsere Not zeigt den wahren Wert unserer Missionäre. Zu den größten Entbehrungen verurteilt, murt keiner. Alle sind zuversichtlich und glaubensfreudig und nur von dem Gedanken beseelt, die Mission zu retten.“

Welch ein edles Beispiel für uns in Europa, die wir ob der Not und Entbehrungen, die der Krieg mit sich bringt, mitunter schier verzagen und verzweifeln wollen. Die Leiden der Missionen durch den Krieg mögen auch uns Trost und Stärke bringen!

Erziehungswesen.

Vom Gehorsam.

„Wer recht gehorchen gelernt hat, kann auch recht befehlen.“ Dieser Grundsatz ist sehr wichtig im Leben des Menschen, denn alle Menschen, ob hoch, ob niedrig, sind im Grunde genommen, nichts anderes als Diener, Diener eines Herrn, der über uns steht, Gott der Herr. Der Gehorsam muß aber anerzogen werden.

Eines der größten und schwersten Kunststücke in der Erziehung ist, das Kind zum Folgen, zum Gehorsam zu bringen. Es beginnt schon im kleinen Kinde der große Kampf, der das ganze Leben hindurch dauert, „der Kampf der höheren, geistigen Natur im Menschen gegen die niedere, sinnliche, leibliche Natur.“ Für diesen, die einstige Ewigkeit entscheidenden Kampf gibt es keine größere Erleichterung, als wenn ein Mensch schon als Kind daran gewöhnt wird, seinen Willen unter ein außenstehendes Gesetz zu beugen. Es gibt aber auch keine größere Gefahr für den Kampf im Leben, „als wenn ein Kind daran gewöhnt wird, seinem Willen zu folgen, seinen Eigensinn durchzusetzen.“ Im ersteren Fall wird der niedere, sinnliche, unvernünftige Wille im jungen Menschen immer geschwächt, gedämpft, vermindert; im letzteren Falle wird er herangefüttert, herangemästet, zu einem später fast unüberwindlichen Drachen herangezogen. Im ersteren Falle wird der gute Wille im Kinde durch jeden Gehorsams-

akt genährt, gekräftigt, geübt; im letzteren Falle wird der zum Bösen geneigte, eigene Wille, der Eigensinn, durch jeden Ungehorsam verdoppelt und gestählt.

Darum müssen Väter und Mütter alles aufbieten, um ihr Kind vom Anfang an steten Gehorsam zu gewöhnen und zwar an möglichst willigen, freudigen Gehorsam.

Hierzu gibt es nur ein Mittel, nämlich eine vernünftige, heilige Liebe zu den Kindern. Diese muß ja hie und da eine strenge Miene machen, aber sie darf sich nie in lieblose Härte, in herzlose Strenge verwandeln. Die Strenge allein nützt nie etwas, es muß immer die Liebe bei ihr sein und zwar ein verständige, vernünftige Liebe. Das ist die erste, wichtige Regel für die Gewöhnung des Kindes an Gehorsam. Die zweite heißt: Dumme, blinde, sogen. Affenliebe, ist immer ein schädliches Erziehungsmittel. Sie verdirbt immer und überall. Die Liebe besteht darin, daß man andern freiwillig Gutes tut. Eltern, die dem Eigensinn der Kinder nachgeben, tun den Kindern etwas sehr Böses. Das ist also das Gegenteil von Liebe.

Die Kinder dürfen gar nie merken, daß ihnen der Vater oder die Mutter gerne wehe tut, ihnen aus Zorn etwas Unangenehmes entzieht, oder etwas Unangenehmes antut. Sie müssen immer merken, unausgesetzt wahrnehmen, daß die Eltern ihnen immer freudig Gutes tun, daß die Eltern sie innig lieben. Dann ist ihnen das Gehorchen leicht gemacht; dann werden sie immer lieber gehorchen. Wer Liebe säet, wird Liebe ernten. — Wer Liebe gesät hat, darf aber dann nicht einmal in einer schwachen Stunde, in einer schwachen Laune, durch ungerechte, lieblose Behandlung wieder zusammentreten, was in den Kinderherzen so schön aufkeimt. Es gibt in der Erziehung nichts Schädlicheres, als wechselnde Launen, es muß zur Erziehung immer die Sonne einer vernünftigen, heiligen Liebe scheinen. Die Eltern müssen fleißig um diesen Sonnenschein beten, denn nur der Gott der heiligen Liebe kann uns wahre Liebe geben. Bittet und ihr werdet empfangen!

Gesundheitspflege.

Zitronen bei Rheumatismus und Gicht.

Zitronen sind wegen ihrer medizinischen Eigenschaften allgemein geschätzt. Sie sind ein Universalmittel in den meisten Krankheitsfällen und Gesunde finden in ihnen ein vorzügliches Mittel zur Pflege des Körpers. Man kann täglich den Saft von 1—2 Zitronen genießen und backe zu diesem Zwecke die Zitronen in einem mäßig warmen Ofen, bis sie weich sind, wobei darauf zu achten ist, daß sie nicht anbrennen oder bersten. Durch das Erhitzen wird organische Salizylsäure gebildet, ein unübertroffenes, schweißtreibendes Mittel zur Bekämpfung des Fiebers. Anorganische Salizylsäure, wie sie

häufig verordnet wird, ist ein tödliches Gift, das aus Kohlenteer gewonnen wird. Organische Salizylsäure dagegen verbindet sich mit Harnsäure und macht dieselbe löslich. Bei Übermaß von Harnsäure, bei Rheumatismus und Gicht sind deshalb gebackene Zitronen ein vorzügliches Heilmittel. Ebenso sind Zitronen mit Salz eines der stärksten Ausscheidungsmittel und wirken bei Fettleibigkeit wahre Wunder. Wenn dieses einfache Hausmittel allgemeine Verwendung fände, würden die Doktorrechnungen bedeutend reduziert werden. Bei Verschleimung des Verdauungskanales, Katarren und Entzündungen wirkt es kühlend, beruhigend und abführend. Man gieße den Saft von einer Zitrone in ein Gläschen, füge einen halben Teelöffel Salz hinzu und schüttle den Inhalt tüchtig drei Minuten lang, bis er milchig wird. Dann schlürfe man den Saft langsam und unverdünnt. Um Zitronen saftreich und sehr sauer zu machen, lagere man sie an einem trockenen, dunklen Ort so lange, bis die Schale dünn wird. J. St.

Für den Landwirt. Bekämpfet das Unkraut!

Traurig sieht es in einer Gegend aus, wo die Wiesen, Felder und Weingärten von Unkraut überwuchert sind und wo sich Ackerdisteln, Beier, Sederich, Malde, Hahnenfuß, Herbstzeitlose usw. wohl fühlen. Das Unkraut nimmt den Kulturpflanzen nicht nur Licht und Luft weg, das Unkraut saugt auch den Boden aus, so daß die Kulturpflanzen nicht gedeihen können. Man sehe nur ein von Kornblumen, Klatschrosen und Bist überwuchertes Kornfeld an! Nicht die Hälfte wird da von dem geackert, was man bei guter Düngung und Pflege mit Recht erwarten könnte! Um das Unkraut wirksam zu bekämpfen, muß in erster Linie reines Saatgut verwendet werden und es ist zu empfehlen, kein Saatgut zu verwenden, das nicht durch den Trieur gegangen ist. Man sehe nur, wieviel Unkrautsamen beim Puzen durch den Trieur weggefallen! Ein Feld, das durch und durch unkrautet ist, sollte mehrmals mit Hackfrucht, also abwechselnd mit Kartoffeln, Burgunder, Krautrüben usw. bestellt werden. Auf diese Weise wird man des Unkrautes am ehesten Herr werden. Freilich müssen da alle Grundnachbarn zusammenhelfen; es gibt viele Unkräuter, z. B. die Ackerdisteln, die in erster Linie durch den Wind verbreitet werden. Wenn immer reines Saatgut verwendet wird und wenn auch nicht zu dicht gesät wird, dann werden sich die Erträge unkrauteter Felder bald heben, besonders wenn sie neben Stallmist auch gut mit Superphosphat gedüngt werden und so volle und schwere Frucht erzielt wird. Schon der Umstand, daß durch das Unkraut dem Boden viele Nährstoffe entzogen werden, die

er für die gute Ausbildung der Körner- und Hackfrucht notwendig braucht, sollte jeden Landwirt veranlassen, alles aufzubieten, um die verschiedenen Unkräuter auf Feld und Wiese möglichst auszurotten.

Für Haus und Küche.

Pfannkuchen von Haferflocken. (Für 6 Personen.) Drei große Tassen voll Haferflocken weiche man 1—2 Stunden in zirka einem halben Liter kalten Wassers ein. Dazu füge man 2—3 Eier, etwas Salz, Zucker und eine große Tasse Mehl, worauf man dann alles mit Wasser zu einem dicken Pfannkuchenteig zusammenschührt. Nachdem man in der Pfanne Fett oder Butter heißgemacht hat, gibt man den Teig löffelweise hinein und backt ihn auf beiden Seiten schön braun. Die Pfannkuchen bestreut man mit Zucker und Zimt oder man bringt sie mit Obst auf den Tisch. Auch als Nachspeise mit Himbeersaft oder Vanillesauce sind diese Pfannkuchen aus Haferflocken vorzüglich.

Faschierter Braten. 1 Kilo Rindfleisch, 1 Kilo Schweinefleisch, $\frac{1}{8}$ Kilo Speck wird fein gehackt und mit einem Stückchen Knoblauch, einer Prise Neugewürz, Pfeffer, Gewürznelken, Majoran, die Schale von einer halben Limonie, 2 Eiern und 4 feingeriebenen Semmeln gut vermischt, zu einem länglichen Braten geformt und ohne es zu spicken gebraten.

Paprikafisch. $\frac{3}{4}$ —1 Algr. Seefisch, Zitrone, Gerstenmehl, Kunstbutter oder Fett, Zwiebel, Speck, $\frac{1}{4}$ Liter Rahm. (6 Personen.) Der Seefisch wird gut mit Zitronensaft beträufelt, in Scheiben geschnitten, gesalzen, in Gerstenmehl getaucht, rasch in Kunstbutter oder Fett abgebraten, die Stücke herausgenommen. In demselben Fett wird feingeschnittene Zwiebel, etwas kleinwürfliger Speck geröstet, dann kommt eine Messerspitze Paprika dazu. Hierauf wird mit etwas Mehl gestaubt, mit Wasser aufgegoßen, $\frac{1}{4}$ Liter Rahm hineingegeben, dann läßt man alles gut verkochen und legt vor dem Servieren die gebratenen Fischstücke in diese Sauce.

Gemeinnütziges.

Um Speisen aufzuwärmen, gibt es ein einfaches Mittel. Man schüttet die Speisen in eine Schüssel oder in einen Topf, deckt das Gefäß gut zu und stellt es auf einem Topf, in dem bereits etwas kocht, das nicht beobachtet zu werden braucht, weil es nicht überläuft, wie z. B. Kaffee- oder Teewasser, Brühe, Kartoffeln, wie überhaupt alle Gemüsearten, die längere Zeit kochen müssen. Man wähle nur solche Gefäße, die ganz genau auf einander passen, die Böden müssen sehr sauber abgerieben werden. Durch das Speisenwärmen auf Dampf ersparen die Hausfrauen viel Heizmaterial und sehr viel Platz auf dem Herd. Viele Speisen kochen auf die

se Weise viel besser, als wenn sie auf direktem Feuer stehen.

Schwizende Hände wasche man öfter mit Alaunwasser und pudere sie dann leicht mit einem feinen Hautpuder.

Schwarze, graugewordene wollene Kleider bürstet man nach einer gründlichen Reinigung von Staub mit einer Mischung von einem Liter Wasser und einem halben Tassenkopf voll Salmiakgeist recht naß, läßt links halb trocknen und plättet von links trocken. Kleiderrocke kann man auch gleich in dieser Lösung 24 Stunden einlegen, leicht durchspülen, naß aufhängen, ohne zu winden, und dann halbfeucht trocken plätten.

Stoffflecke in Seidenstoffen, oft durch Verwahren von Gesellschaftskleidern in wenig geöffneten Schränken entstanden, die in ungeheizten Räumen stehen, verschwinden, wenn man einen halben Liter Wasser mit einem Eßlöffel voll Salmiakgeist mischt, mit weichem Leinenläppchen die Flecken reinigt und mit Watte und reinem Wasser nachreibt.

Büchertisch.

Der Soldatenpatron Klemens Maria Hofbauer und die Militärfürsorge. Von P. Seb. Waldner, C. Sz. N., Nr. 187 der Broschüren-Sammlung „Volksaufklärung“, einzeln 10 h = 8 Pfg., postfrei 14 h = 12 Pfg., 50 Expl. 5 K = Mk. 4.20, 100 Expl. K 8.30 = Mk. 7.35. Versandstelle Umbr. Opiz, Warnsdorf, durch jede Buchhandlung erhältlich. Eine zeitgemäße Broschüre, die zur Massenverbreitung unter die Soldaten im Krieg u. im Frieden, im Felde und in Kasernen wie in Militär Lazaretten sich sehr eignet. Sie hat aber auch den Zweck, Priester und Volk in der Militärfrage zu bestärken und diese womöglich zu steigern. Zugleich ist die Schrift eine lebendige Apologie (Verteidigung) des Christentums in der Soldatenfürsorge gegenüber gewissen Hezern.

Die Kriegsschäden und deren Vergütung nach dem österreichischen und deutschen Recht. Von Dr. Demeter Koropatnicki, Ratsekretär des k. k. Obersten Gerichts- und Kassationshofes. Preis K 2.40. Verlag von M. Breitenstein, Wien, IX/., Währingerstraße 5. Die Kriegsschäden und deren Vergütung, eine Frage, welche schon jetzt weite Kreise, Gerichts- und Verwaltungsbehörden, Richter, Anwälte, Gemeindeämter, Haus- und Grundbesitzer, Industrielle, Fabrikanten, natürlich insbesondere jene, die in bedrohten Gebieten wohnen, beschäftigt, wird in dem vorliegenden Buch zum erstenmal eingehend dargestellt; schon aus der kurzen Inhaltsangabe geht die große Wichtigkeit dieser Arbeit hervor; diese behandelt folgende Fragen: Begriff der Kriegsschäden. — Historisches. — Theoretische Betrachtungen: a) Wesen der Kriegsschäden; b) Der Grund der öffentlich-rechtlichen Entschädigung; c) Umfang der Vergütung der Kriegsschäden. — Ältere öffentlich-rechtliche Normen über die Vergütung der Kriegsschäden: a) In Österreich; b) Behandlung der Kriegsschäden in Deutschland im Jahre 1871. — Geltende Vorschriften über die Vergütung der Kriegsschäden: a) Kriegsleistungsgesetze in Österreich und in Deutschland; b) Sonstige Vorschriften. — Völkerrechtliche Normen über den Kriegsschadenersatz. — Zur Frage der Zuständigkeit.

Geschäftswirkungen der österreichisch-ungarischen 30,5-Zentimeter-Motormörser.

Als Erinnerung an die ruhmreiche Teilnahme unserer 30,5-Zentimeter-Motormörser an der Belagerung von Antwerpen erscheint ein Sammelwerk, das zwölf Wiedergaben der so viel besprochenen Goltz'schen Gemälde in einem vornehmen Einband vereinigt. Dieses Werk ist ein historisches Dokument des ruhmreichen Anteiles unserer Mörser an den Ereignissen auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Es enthält farbengetreue Wiedergaben jener Gemälde, die der bekannte Maler Goltz mit Bewilligung des stellvertretenden Generalstabes in Berlin kurz nach dem Falle von Antwerpen an Ort und Stelle malte. Die furchtbaren und ungeheuren Zerstörungen, wie geborstene Betondecken, gesprengte und ausgehobene Panzerkuppeln u. dgl. sind in malerisch hervorragenden Bildern der Wirklichkeit entsprechend festgehalten. Die Wiedergaben dieser Gemälde, die in der Hermes-Buch- und Kunstdruckerei in Wien hergestellt wurden, sind von der St. Stefan-Wiener Verlags-Gesellschaft der offiziellen Kriegsfürsorge gewidmet. Jedes Exemplar ist auf dem Titelblatte mit einer offiziellen Rabattmarke versehen. Dieses interessante und in jeder Hinsicht wohlgelungene Werk ist durch das Kriegs-Hilfs-Büro des Ministeriums des Innern, Wien, 17. Bez., Dtafringerstraße Nr. 20, sowie durch alle Buchhandlungen zum Preise von 10 K zu beziehen.

Im Theaterverlag Valentin Höfling-München sind neu erschienen:

Nr. 123. **Dienerdummheiten.** Posse in 1 Akt. Nach einer alten Vorlage für die Herrenbühne frei bearbeitet von Ignaz Muthjam. Preis 90 Pfg.; 4 Exemplare mit Aufführungsrecht Mk. 3.50. (Regiebearbeitung im „Regisseur von Volksbühnenwerken“.) Der Grundgedanke dieser Posse, die nicht bloß Witz, sondern auch Sinn hat, ist: Kinder und Narren sagen die Wahrheit.

Nr. 124. **Der Heiratsstifter.** Schwank in 1 Aufzug. Mit Benützung der gleichnamigen Erzählung von Johanna Lechenbauer für die Bühne bearbeitet von Wilhelm Urner. Preis 75 Pfg.; 8 Exemplare mit Aufführungsrecht Mk. 5.50. (Regiebearbeitung im „Regisseur von Volksbühnenwerken“.)

Nr. 125. **Die Wunderblume.** Eine deutsche Sage in 3 Aufzügen. Nach einer Erzählung bearbeitet von A. Friedrich. Preis 75 Pfg.; 8 Exemplare mit Aufführungsrecht Mk. 5.50. (Regiebearbeitung im „Regisseur von Volksbühnenwerken“.) Das Schauspiel „Die Wunderblume“ behandelt die bekannte Sage vom Kaiser Friedrich Rotbart, der mit seinen Getreuen seit vielen hundert Jahren im Kyffhäuser schläft.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Der Lehmleutnant.

Ein Leutnant im Schützengraben hatte im Düsseldorfer „Generalanzeiger“ ein Gedicht veröffentlicht, betitelt: „Im Lehm.“ Einige Mädchen aus der zweiten Klasse der Düsseldorfer Volksschule sandten darauf ein Zehnspfundpaket an den Leutnant. Da sie keine andere Adresse von ihm wußten, als Füsilierregiment Nr. 39, klebten sie das Gedicht „Im Lehm“ auf das Paket und adressierten es an den „Lehmleutnant“ im Füsilierregiment Nr. 39 (Verfasser dieses Gedichtes). In Vertretung des Lehmleutnants, der „nicht zu Hause“ war, öffnete der Hauptmann das Paket und verteilte die eingekleideten Gaben. Er antwortete den Spenderinnen mit nachstehendem Gedicht:

Der Lehmleutnant war nicht zu Hause,
Drum packte ich die Kiste aus,
Verteilte alle Eure Gaben
An die, die nie bekommen haben
Ein Päckchen, seis auch noch so klein
Von Bruder oder Schwesterlein,
Von Vater, Mutter und Verwandten,
Selbst nicht einmal von den Bekannten,
Weil sie zu arm, vielleicht schon tot
Oder zu Hause selbst in Not.
Sie haben herzlich sich gefreut —
Fürwahr, es hat mich nicht gereut.
Drum dank ich Euch, Ihr Mägdelein,
Und hoff', Ihr werd' nitt böse sein.
Ich hab' als Hauptmann mir gedacht:
Den Armen wird 'ne Freud' gemacht.

Auf dem Damm.

Ein deutscher Krieger erzählt in poetischer Form ein kleines Erlebnis, das er in folgender Weise erzählt: Wir haben öfters kleine Fahrten zu machen, und so geschah es, daß ich bei der letzten Fahrt eine Kuh anfuhr. Diesen Vorfall erzählt folgendes kleine Gedicht:

Auf dem Damm stand eine Kuh
Mit der größten Seelenruh,
Macht ganz lustig: „Muh, muh, muh!“
Und schlägt mit dem Schwanz dazu.
Doch, da kommt in einem Nu
So ein Mut' und macht: „Tu, tu!“
Doch, das stört die brave Kuh
Nicht in ihrer Seelenruh.
Doch der C . . . denkt: „Manu!
Wie geht denn das bloß zu?“
Da diese alte dicke Kuh
Nicht fortgeht, mache ich: „Tu, tu!“
Das Mut' ist da im Nu,
Noch einmal hört man: „Muh!“
Am andern Tag gab's von der Kuh
In der Feldküch' „Kalbs“-Ragout.“
Die besten Grüße

Der Bayer.

Was ein solider, handfester Burische aus Oberbayern ist, für den war die Kirchweih nur ein halbes Fest, wenn nicht auch „geraast“ würde. Ihr Ruf, ihr guter Humor, ihre Körperkraft, ihr Mut, ihre Gewandtheit, gerade diese hervorragenden Eigenschaften sind es in erster Linie,

die den Franzosen Angst, Furcht und Schrecken einjagen. Nur nicht mit ihnen ins Handgemenge kommen, das ist die allgemeine Parole der Helden von jenseits der Vogesen. Steht da kürzlich ein großer, kräftiger, breitschultriger, stämmiger, leichtverwundeter Sohn der Alpen mit der weißblauen Kofarde, im zweiten Knopfloch am Preußen-Band das funkelneue Eiserner Kreuz. Noch eine Seltenheit! Das Publikum bewundert den Helden, ein alter Herr — vielleicht hat er 70 mitgemacht — faßt sich Mut und fragt: „Na wofür?“ — „Akurat von z'wegen dem nämlich, wo i 1913 in Xhausen hab drei Monat sitzen müssen, i hab geraast!“

Die Macht des Gesanges.

Bei Frau Ringswehr gab es Gesellschaft. Die Unterhaltung war etwas ins Stocken gekommen, da trat die Hausfrau an ein Fräulein heran und sagte: „Ach, liebes Fräulein, möchten Sie nicht etwas singen?“ — Das Fräulein erwiderte: „Gnädige Frau, ich bin heute heiser.“ — Hausfrau: „Das macht nichts; Ihr Gesang wirkt immer so anregend auf die Gesellschaft, alles fängt gleich zu plaudern an.“

Hilfe in der Not.

Bei Gericht erschien ein Fräulein, um eine Zeugenaussage zu machen. Bei der Feststellung der üblichen Daten mußte auch das Alter festgestellt werden. Der Beamte frug: „Ihr Alter, Fräulein?“ — Die Dame hüllte sich in undurchdringliches Schweigen. — „Wie alt sind Sie, mein Fräulein?“ — Kein Laut ließ sich vernehmen. — „Nun, mein Fräulein, wie alt waren Sie vor zehn Jahren?“ — Darauf antwortete das Fräulein vergnügt: „Dreiundzwanzig.“

Streng modern.

Die Frau Kat Silberband hatte eine neue Köchin angenommen. Die äußere Erscheinung entsprach dem Geschmack der Frau Kat und als sie die neue Köchin über die verschiedenen Dienstleistungen informiert hatte, sagte sie: „Ich hoffe, daß Sie durch Fleiß meine Zufriedenheit erwerben und nicht, wie Ihre Vorgängerin, die Zeit mit Romanlesen totschlagen werden.“ — Die Köchin gab hierauf lächelnd zur Antwort: „Seien Sie unbesorgt, gnädige Frau, ich lese keine Romane — ich schreibe selbst welche und hoffe, daß ich damit Ihrem Geschmack entsprechen werde.“

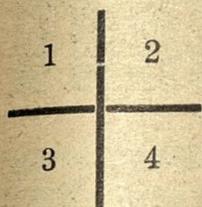
Seiner Meinung nach.

Ein richtiger Bummelfrise kam zum Polizeikommissär. „Ach, da sind Sie ja, Rante! Wollen gewiß den Ihnen zudiktieren Tag Strafe absetzen?“ — „Im Gegenteil“, sagte dieser, „Herr Kommissär, ich wollte mir krank melden — ich bin nämlich heiser.“ — Kommissär: „Nun, das schadet ja nichts, da können Sie gerade am besten.“ — Rante einfallend: „Aber liebster Herr Kommissär, ich bin ja so heiser, daß ich nicht einmal brummen kann.“

Rätsel.

Kreuzrätsel.

Von Lib. Auer.



- 1—2 Name.
- 1—3 Tierprodukt.
- 1—4 Sem.
- 2—3 Fluß.
- 2—4 Ortsbestimmung.
- 1—2—4 Stadt in Steiermark

Magisches Quadrat.

Von Lib. Auer.

a	a	a	a	Besuch.
d	e	e	g	Heilpflanze.
l	m	o	o	Salz.
s	s	t	t	Sportausdruck.

Umstellungsrätsel.

Von Lib. Auer.

Curt Base.

Durch richtige Umstellung der Buchstaben erhält man den Namen einer europäischen Hauptstadt.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Pyramidenrätsel.

r, ar, ran, Garn, Range, Tanger.

Reihenrätsel.

Bromberg, Gleiwitz, Frühling, Glücksburg, Weichsel, Nürnberg, Saarb. — Blücher.

Gleichklang: Granaten.

Wichtige Auflösungen der Rätsel aus der letzten Nummer sandten ein:

Rudolf Mannel, Rokitzk; Anna Maschke, Tannwald.

Wichtige Auflösungen der Rätsel aus vorletzter Nummer sandten noch ein:

Ed. Haubfleisch, Lobnig; Gabriel Binager, St. Ulrich-Gröden; Hochw. Erhard Siegelberger, Ungemach; Franz und Anna Blaschke, Mitteldorf.

Das Buch im Felde.

Im Felde wird die Zeit oft lang,
Nicht immer gibt es Waffengang,
Oft kommen Stunden öd und leer,
Die lasten auf der Seele schwer.

Wie sehnt im Schützengraben dann
Nach Geisteslabung sich der Mann,
Nach einem Buch, das ihn erhebt,
Mit seinem Zauber hold umweht!

Ein Buch, es wirkt oft wunderbar,
Es läßt vergessen die Gefahr,
Es stärkt den Mut und spendet Licht
Dem Herzen, dem's an Trost gebracht.

Es ist wie freundlicher Besuch
Dem Kriegermann ein gutes Buch,
Es bringt barmherzig ihm zurück
Ein Stündchen altes Friedensglück!

Alfred v. Würmb, Wien.

Geeigneten Lesestoff für Soldaten sende man an das Sekretariat (Zentralstelle für Soldaten-Lesestoff) Nr. 1139 in Warnsdorf, Geldbeiträge zum Ankauf besonders geeigneter Literatur für Soldaten an Hochw. Herrn Pfarrer Joh. Müller, Faltenau, Post Rittkiz, Nordböhmen.

Bisher haben u. a. gespendet: Se. Gnaden der hochwürdigste Herr Bischof Msgr. Jos. Groß 50 K.; der Verband des hochw. deutschen Alerus in Böhmen 60 K.

Wir bitten um gütige allseitige Förderung der Vermittlung guter Literatur an

die Soldaten. Der Bedarf an Lesestoff ist ein sehr bedeutender. Es sollen nicht bloß die k. u. k. Militärspitäler und Reservelazarette (letztere zählen allein in Böhmen 103), sondern auch die dem Feldklerus unterstellten Mannschaften an den Garnisonsorten und in der Front mit guter Literatur bedacht werden. Aus mehrfachen Gründen sollten gerade wir Katholiken auch auf diesem Gebiete nicht die letzten sein, Opfer zu bringen.

Christlicher Frauenbund für Deutschböhmen.

Kriegswallfahrt und Delegiertenversammlung.

Kriegsnot lehrt beten. Zu keiner Zeit haben wir wohl unsere eigene Ohnmacht so sehr gefühlt wie in gegenwärtiger Kriegszeit. Wir brauchen Gottes Hilfe und Gottes Segen zum glücklichen Ausgange dieses furchtbaren Weltkrieges. Unter diesen Erwägungen heraus hat sich auch der Christl. Frauenbund für Deutschböhmen entschlossen, seinen Mitgliedern die Veranstaltung von Kriegswallfahrten nahelegen. Mit der Wallfahrt nach Filippisdorf für die Vereine des nordböhmischen Gausgebietes hat der Frauenbund in seinem engeren Wirkungskreise diese Idee verwirklicht. Das Unternehmen ist glänzend gelungen: an die 800 Personen nahmen an der Kriegswallfahrt teil und sogar aus weiter Ferne waren Abordnungen erschienen. Wir nennen hier nur die Vereine: Althrenberg, Großschönau i. B., Hainpach, Nieder-Einsiedel, Zeidler, B. Leipa (Prozession), Saida (mit Bürgerstein), Kumburg (Elisabethverein u. Frauenhilfsverein), Filippisdorf, Georgswalde, Warnsdorf, Tetschen, Misch, Nieder-Ehrenberg, Ortsgruppe Kumburg, Gablonz a. N. usw.

Delegiertenversammlung.

Die mit der Kriegswallfahrt verbundene Delegiertenversammlung (Generalversammlung) nahm ebenfalls einen glänzenden Verlauf. Den Vorsitz führt Präsidentin Baronin v. Kopal. Hr. Buchdruckereibesitzer Geschäftsführer Karl Kziha erstattete den Tätigkeitsbericht, der sich in folgende Punkte zusammenfassen läßt: Vereinsgründungen, Anwerbung neuer Vereine für den Anschluß, Beistellung von Rednern zu verschiedenen Veranstaltungen, Herausgabe von Schriften über aktuelle Zeitfragen, Veranstaltung von Vorträgen und Versammlungen, Verbreitung wahrer Volksaufklärung in den verschiedenen Formen und Förderung aller Bildungsbestrebungen; weiters verschiedene Aktionen unter Mithilfe der einzelnen Bundesvereine und Bundesortsgruppen im Interesse der Gesamtbewegung (Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit, Kellnerinnenunwesen, Schulgebetsaktion usw.).

Besonderes Gewicht legt die Bundesleitung auf die Gründung von Mä d c h e n-

b ü n d e n, die sich gut bewährt haben und eine hohe soziale Mission zu erfüllen haben. Durch Hinausgabe von Fragebögen stellte die Bundesleitung die in den einzelnen Vereinen geleistete Arbeit fest und gab neue Anregungen und Winke; in dieser Weise soll auch die Kriegshilfstätigkeit unserer Vereine in einem zusammenfassenden Bericht der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht werden.

Die Zeichnungen für den Feldaltar sind noch nicht abgeschlossen, doch ist bisher schon ein ansehnlicher Betrag für diesen edlen Zweck eingegangen; über Ermunterung der Bundesleitung haben sich die Vereine auch rege an den Zeichnungen für die Kriegsanleihe beteiligt.

Die Neuwahl der Bundesleitung brachte keine wesentlichen Veränderungen, nur wurde an Stelle der verstorbenen Frau Anna Wanke (Georgswalde) Frau Marie Wieden (Saida) in die Leitung berufen und überdies das bisherige Ersatzmitglied Frä. Marie Pohl (Kumburg) als vollgültiges Mitglied aufgenommen.

Unter „Freie Anträge“ stellte Redakt. Kziha den Antrag, eine Suldigungsdepesche an Se. Majestät unseren innigstgeliebten Kaiser abzusenden, welcher Antrag angenommen wurde. Verschiedene Anregungen unterbreiteten der Versammlung bezw. hielten kurze Ansprachen Hochw. P. Dr. Klameth, Prof. Gille, Beirat Dsch. Fleck usw. Baronin Präsidentin v. Kopal griff gleichfalls wiederholt unter dem Beifall der Versammlung in die Wechselrede ein und schloß schließlich die Versammlung mit dem Wunsche, daß auch weiterhin der Geist der Eintracht und Liebe im Bunde herrschen und der Bewegung immer neue Förderer und Mitarbeiter erstehen mögen.

Stottern

heilt gründlich **Dir. Denhardt,**
Poschwitz 12 b. Dresden Älteste,
staatlich ausgezeichnete Anstalt. —
Prospekt mit amtlichen Zeugnissen
kostenlos Honorar nach Heilung.

Maschinenöl

Zylinderöl

Consistentes-Fett

Wagenfette

Carbolineum

M. Elfer, Wien I.,

Krugerstraße 3 k.

Gegen Ansteckung

müssen wir uns um so mehr schützen, als jetzt die verschiedenen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes Desinfektions Mittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf vorhanden sein muss. Das zweckmäßigste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von Prof. Löffler, Liebreich, Proskauer, di Vestea, Vas, Pfeiffer, Vertun, Pertig usw. unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas) zum Preise von **90 Heller** geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von sämtlichen Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird.

Lysoform-Seife

ist eine feine, milde Toilettenseife, welche Lysoform enthält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfindlichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch genügt und Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lange dauert.

Das Stück kostet Krone 1 20.

Pfefferminz-Lysoform

ist ein stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser. **Original-Flasche kostet 1 Krone 60 Heller** und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben.

Ein interessantes Buch mit dem Titel „Gesundheit und Desinfektion“ liefert auf Wunsch umsonst und postfrei Chemiker HUBMANN, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Petraschgasse 4.

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

Oesterr.-Schlesien.

500 Kr.

zahle Ihnen, wenn Ihre Hühneraugen, Warzen, Hornhaut Kiabalsam in drei Tagen samt Wurzel nicht schmerzlos entfernt.



Preis 1 Tiegel 2 K 50 h, 2 Tgl. 4 K 50 h

Kemény, Kaschau

(essa) I. Postfach

12/155. Ungarn.

Ich versende Gratis-

Probefläschchen samt Gebrauchsanweisung meines „Framydol“, welches roten, lichten und Bart dauerhafte, nicht abfärbende dunkle Färbung verleiht. Johann Grollch, Engeldrogerie in Brünn. Für Spesen sind 30h in Briefm. beizulegen. **Original-Flaschen kosten K 2.—.**

Echte Bamberger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Zestr, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

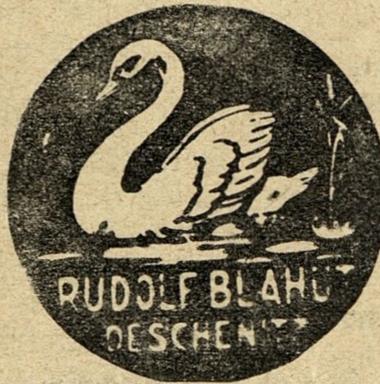
Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.



Erstklassiges christliches Versandhaus!

!! Allerbeste Bezugsquelle !!



Billige Bettfedern

1 Kilo grau geschl. K 2.—, bessere K 2 40, halbweiße K 2 80, weiße K 4.—, best. K 6.—, Herrschaftschleiß K 8.—, Kaiserschleiß K 9 50, Daunen (Flaum) grau K 6.—, 7.—, u. K 8.—, Daunen weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserschleiß K 14.—. — Bei Abnahme von 5 Kilo an franco.

Fertig gefüllte Betten

aus dichtfüdigem roten, blauen, gelben oder weißen Manting, 1 Zuchent, ca. 180x120 cm groß, samt 2 Kopfpolstern, ca. 80x60 cm groß, genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 16.—, Halbdannen K 20.—, Dannenfedern K 24.—, Zuchent allein K 10.—, 12.—, 14.— und 16.—, Kopfpolster allein K 8.—, 8 50, und 4.—. Zuchent, zirka 200x140 cm groß, K 14.—, 15.—, 18.— und 20.—, Kopfpolster, zirka 90x70 cm groß, K 4 50, 5.— und 5 50, Unterbett, zirka 180x116 cm groß, K 12.—, 18.—, 15.— und 18.—. Versand gegen Nachnahme von K 10.— an franco.

Warnung vor Irreführung!

Rein veraltetes Geschäft. Modernste Geschäftsführung. Anerkannt leistungsfähigstes Haus. Reichhaltiges illustriertes Preisbuch gratis und franco.

„Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour!“

Rudolf Blahut in Deschenitz Nr. 110 (Böhmerwald.)

Wegen Gleichnamigkeit beachte man stets den vollen Firmennamen **RUDOLF BLAHUT.**

Vortrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste **schmerzstillende Einreibung**

bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenschmerz u. s. w.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment.

capsici
compos.

Ersatz für **Anker-Pain-Expeller.**

Flasche K —.—, 1 40, 2.—.

Zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von Dr. RICHTERS Apotheke „Zum Goldenen Löwen“

Frag 1, Elisabethstraße 5.

Täglicher Versand.

